3 Muster und Musterhaftigkeit

3.1 Zum Begriff des Musters

3.1.1 Begriffliche Annäherung

Der Begriff ‚Muster' findet in der Sprachwissenschaft vielfach Verwendung, wird allerdings je nach Perspektive verschiedenartig aufgefasst. An dieser Stelle wird im Zuge einer begrifflichen Annäherung ein Überblick auf die verschiedenen Verwendungsweisen in der sprachwissenschaftlichen Forschung gegeben, bevor der Musterbegriff für die vorliegende Arbeit bestimmt (Kap. 3.1.2) und von ähnlichen Analysekategorien abgegrenzt wird (Kap. 3.1.3).

Die ursprüngliche etymologische Bedeutung von Muster meint „Probestück" (abgeleitet von italienisch *mostra* und dieses wiederum zurückgehend auf lat. *monstrare* = ‚zeigen'). Ein Muster in diesem Sinne bezeichnet das erste gefertigte Stück einer Art, das gleichzeitig als Vorlage dient für weitere Stücke. Das Verständnis von Muster als Probestück findet sich in den heutigen sowohl alltagssprachlichen als auch wissenschaftlichen Auffassungen des Begriffs nur noch am Rande.[36] Der Vorlagencharakter ist jedoch nach wie vor relevant für die Begriffsbestimmung, wie sich zeigen wird.

Ein erster grundlegender Unterschied zwischen den verschiedenen Begriffsauffassungen zeigt sich darin, ob ‚Muster' als konkrete, wahrnehmbare Einheit oder als abstrakte, virtuelle Größe verstanden wird. Ist Letzteres der Fall, ist weiter zu fragen, wodurch ein Muster bestimmt wird bzw. wie es sich rekonstruieren lässt. Je nach disziplinenspezifischer Perspektive liegt der Fokus mehr (oder ausschließlich) auf der einen oder anderen Auffassung.

Die erste Sichtweise von Muster als konkreter, wahrnehmbarer Einheit liegt der korpuslinguistischen Betrachtung zugrunde. Die Korpuslinguistik fasst unter dem Begriff ‚Muster' (engl. „pattern") Wortverbindungen, die rekurrent auftreten, in dieser Kombination eine klare Bedeutung tragen und deren einzelne Bestandteile in einer syntaktischen Beziehung stehen (vgl. Tognini-Bonelli 2001: 90). ‚Muster' in diesem Verständnis bezeichnet Einheiten an der Textoberfläche, die corpus-driven (vgl. Kap. 4.2) zu ermitteln sind. Den Weg, musterhafte Strukturen empirisch zu ermitteln, verfolgt auch die Konstruktionsgrammatik – mit dem

36 Eine Gegenüberstellung der etymologischen Bedeutung und alltagssprachlicher Bedeutungen gemäß einem historischen und einem aktuellen Wörterbuch (Grimm 1885 sowie Duden 1999) leistet Bubenhofer (2009: 18–21).

Open Access. © 2018 Sarah Brommer, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783110573664-003

Ziel, syntaktische Muster (als Konstruktionen bezeichnet) als Grundeinheiten der Grammatik zu bestimmen, aber darüber hinaus auch hinsichtlich ihrer sozialen, pragmatischen und funktionalen Eigenschaften zu untersuchen (vgl. die Arbeiten in Ziem/Lasch 2015; für einen Überblick s. Fischer/Stefanowitsch 2008). Es werden dabei kompositionelle und nicht kompositionelle Muster unterschieden, wobei innerhalb der Konstruktionsgrammatik kein Konsens darüber besteht, welche Muster genau als Konstruktionen gefasst werden.[37]

Mit dem Anspruch, von den empirisch an der Textoberfläche beobachtbaren Mustern auf dahinterstehende Diskurse zu schließen, steht Bubenhofer (2009) an der Schnittstelle von Korpuslinguistik und Diskurs- und Kulturanalyse. Sein zugrundeliegender Musterbegriff umfasst zwei Aspekte: Muster sind sowohl im korpuslinguistischen Verständnis rekurrente sprachliche Einheiten als auch im diskurslinguistischen Verständnis sozio-kulturell geprägte Resultate diskursiven Handelns (vgl. hierzu auch die Ausführungen zum Wissenschaftsdiskurs, Kap. 2.3.1).

Auf eben diese sozio-kulturelle Geprägtheit von Mustern fokussiert der Musterbegriff der Diskurslinguistik und Kulturanalyse. Im Untersuchungsinteresse stehen Denkmuster und Argumentationsmuster, die als „Elemente des kulturgeschichtlich geprägten argumentativen Handlungswissens von Diskursteilnehmern eine Rolle spielen" (Bücker 2015: 451). Muster bilden auf diese Weise einen „‚Ort' der Verschränkung von Kultur und Sprache" (Linke 2011: 27); sie sind „kulturelle [...] Signifikanzen des alltäglichen Sprachgebrauchs" (Linke 2011: 41; ähnlich auch Wengeler 2003: 199). Auch dem Musterbegriff, wie ihn die funktionale Pragmatik verwendet (Ehlich/Rehbein 1979), ist die sozio-kulturelle Geprägtheit inhärent. Sprache wird als zielgerichtetes Handeln begriffen, das immer kontextuell eingebunden und damit sozial und kulturell bedingt ist. Dem sprachlichen Handeln liegen Handlungsmuster zugrunde, die mental gespeichert sind und das Handeln bestimmen. Solche Handlungsmuster sind auch Gegenstand der Schreibforschung und werden dort unter dem Begriff der literalen Prozeduren gefasst (Feilke 2010b, 2012). Je nach Kommunikationssituation, in diesem Fall

37 Steyer sieht eine auffällige Schnittstelle zwischen dem Terminus ‚Konstruktion' und dem Konzept des ‚Wortverbindungsmusters' (vgl. Steyer 2013: 37). Allerdings fokussieren konstruktionsgrammatische Arbeiten stärker auf die Syntax im Gegensatz zu lexikonorientierten Arbeiten zu sprachlichen Mustern. Dürscheid/Schneider (2015) geben einen knappen Überblick, welcher Musterbegriff in der Konstruktionsgrammatik Verwendung findet. In diesem Zusammenhang setzen sie sich auch kritisch mit dem Begriff des ‚Satzmusters' auseinander, der von Stefanowitsch (2009) zur Bezeichnung kompositioneller Muster eingeführt wird, in Abgrenzung zu nicht kompositionellen Mustern, die Stefanowitsch als ‚Konstruktionen' fasst (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 185 f.).

je nach Schreibanlass, kommen unterschiedliche Handlungsmuster bzw. literale Prozeduren zum Einsatz. Bezogen auf das wissenschaftliche Schreiben sind beispielsweise das Vergleichen, Folgern und Begründen solche literalen Prozeduren. An den Handlungsmustern wird deutlich, dass nicht nur die sozio-kulturelle Geprägtheit für das Begriffsverständnis von ‚Muster' entscheidend ist, sondern ebenso seine Kontextgebundenheit.

Handlungsmuster werden in der Kommunikation sichtbar, beispielsweise in Form von Textmustern und auch von Formulierungsmustern. Mit dieser Art von Mustern beschäftigen sich die Textlinguistik, die Gesprächslinguistik sowie die pragmatische Stilistik (Sandig 1986, 2006; Püschel 2000). Da ich weiter unten noch ausführlich auf die textlinguistische und stilistische Perspektive auf Musterhaftigkeit eingehe (s. Kap. 3.3 und 3.4), seien diese hier nur kurz umrissen. In der Textlinguistik ist der Musterbegriff gleichermaßen populär wie unbestimmt: „[Z]u kaum einem anderen Thema sind seit Beginn der 90er Jahre so viele, teils einander widersprechende Publikationen entstanden", stellen M. Heinemann/W. Heinemann (2002: 129) fest. Diskutiert wird bspw. der Begriff ‚Textmuster' in Relation zum Begriff ‚Textsorte' (U. Fix 1999, 2011; W. Heinemann 2000c), auch ergänzt um den Begriff ‚Textsortenmuster' (Sandig 2006: 499). Die Verwendung des Begriffs ‚Muster' betont den „kognitiv-prozeduralen Aspekt" (Adamzik 2016: 332) – im Gegensatz zum eher produktorientierten Begriff ‚Textsorte'.[38] Muster werden als abstrakte, kognitive Einheiten verstanden, als „mentale Modelle" (W. Heinemann 2000c: 517). Diese werden wiederum in unterschiedlichen Erscheinungsformen textueller, auch stilistischer Musterhaftigkeit sichtbar. Diese Musterhaftigkeit äußert sich auf allen Ebenen eines Textes: von der Morphologie über die Syntax bis hin zum Text als Ganzem. Die in einem Text verwendete Lexik kann ebenso musterhaft sein wie der Satzbau, die Gliederung, das Textthema usw. Auf all diesen Ebenen finden sich entsprechende Musterhinweise (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 176–185). An den Ausführungen wird deutlich, dass ‚Muster' im textlinguistischen wie auch im stilistischen Verständnis einerseits als mentale Größe, andererseits als Phänomen der Textoberfläche aufgefasst wird. Muster werden sichtbar im Text, sie lassen sich beobachten, sind empirisch feststellbar, und als solche sind sie Hinweis auf zugrundeliegende mentale Muster.

38 Vor allem der prozedurale Aspekt steht im Fokus, wenn von ‚thematischen Mustern' (Brinker 1988), ‚Vertextungsmustern' oder ‚Textordnungsmustern' die Rede ist. Zu Vertextungsmustern siehe die Aufsätze 36 bis 39 in Brinker et al. (2000), die die Vertextungsmuster ‚Deskription', ‚Narration', ‚Explikation' und ‚Argumentation' behandeln. Die Musterhaftigkeit bezieht sich dann auf die Struktur und den Verlauf von Texten oder Gesprächen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Ausdruck ‚Muster' wird in den verschiedenen sprachwissenschaftlichen Ausrichtungen unterschiedlich verwendet. Zum einen gehen die Auffassungen darüber auseinander, worin sich die Musterhaftigkeit im Einzelnen zeigt bzw. was alles musterhaft sein kann. Zum anderen wird diskutiert, wie Musterhaftes empirisch greifbar gemacht werden kann und wie sich Muster weiterführend, bspw. unter konstruktionsgrammatischer oder soziokultureller Perspektive, interpretieren lassen. Ungeachtet der verschiedenen Perspektiven auf Muster und Musterhaftigkeit besteht inzwischen weitgehend Konsens darüber, dass es sich bei ‚Muster' um ein prototypisches Konzept handelt (vgl. U. Fix 2009: 1303; s. bspw. auch Steyer 2013: 43 f.): Ein Muster gibt Prototypisches vor und lässt gleichzeitig Freiräume für Abweichungen, also weniger Prototypisches. Ein Prototyp ist demnach ein Muster mit hohem Typikalitätsgrad (in diesem Verständnis ist ‚Muster' auch ein Konzept der (Prototypen-)Semantik, s. a. Kap. 3.4.3). Hier lässt sich an die oben angesprochene etymologische Bedeutung von Muster anschließen: Das Muster als Prototyp ist das Probestück im Sinne eines Vorbilds, einer Vorlage. Dieser Aspekt kommt auch bei meiner Begriffsbestimmung zum Tragen.

3.1.2 Zugrundeliegender Musterbegriff – Rekurrenz, Signifikanz, Typizität

Das Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, induktiv korpuslinguistisch sprachliche Muster zu bestimmen, die typisch für den Sprachgebrauch in wissenschaftlichen Texten sind. Die zugrundeliegende Methodologie und das methodische Vorgehen werde ich an späterer Stelle erläutern (vgl. Kap. 4). Wichtig ist zunächst: Es geht um typischen, musterhaften Sprachgebrauch, dieser äußert sich in sprachlichen Mustern, und diese sprachlichen Muster befinden sich in konkreten Texten, in diesem Fall in wissenschaftlichen Aufsätzen. Der Blick ist daher auf die Textoberfläche gerichtet. Muster begreife ich als wahrnehmbare Einheiten, die sich empirisch ermitteln lassen. Die der Arbeit zugrundeliegende Methodik, das induktive korpuslinguistische Ermitteln sprachlicher Muster, bedingt eine kleinräumige Analyse und einen Musterbegriff, der zwangsläufig die Text-Ebene nicht erreicht.[39]

Von den angesprochenen Musterbegriffen ist Bubenhofers Definition von Muster am geeignetsten für mein Untersuchungsinteresse. Ich lehne mich daher

39 Im Rahmen der Schlussfolgerungen werde ich darauf zurückkommen und ausführen, welchen textsortenkonstitutiven Beitrag die korpuslinguistisch ermittelte Musterhaftigkeit leistet (s. Kap. 7.4).

an seine Definition an, die ich zunächst kommentieren und dann präzisieren werde. Ein (sprachliches) Muster ist demnach

1. „eine Wortform, eine Verbindung von Wortformen oder eine Kombination von Wortformen und nichtsprachlichen Elementen, also ein Zeichenkomplex,
2. der als Vorlage für die Produktion weiterer Zeichenkomplexe dient,
3. dabei aber von gleicher Materialität ist, [sic] wie die daraus entstehenden Zeichenkomplexe." (Bubenhofer 2009: 23)

An dem ersten Punkt – der Bestimmung von ‚Muster' als eine Wortform oder eine Verbindung von Wortformen – wird deutlich, dass ein Muster sowohl eingliedrig als auch mehrgliedrig sein kann. Dass auch einzelne, singuläre Wortformen unter ‚Muster' gefasst werden, möchte ich explizit hervorheben. Denn in aller Regel werden unter ‚Muster' nur Mehrworteinheiten verstanden (vgl. Bubenhofer 2009; Sanderson 2008; Steyer 2013; Tognini-Bonelli 2001)[40] – eine Ausnahme bildet Biber (2006), dessen Studie zum wissenschaftlichen Sprachgebrauch auch Wortschatzuntersuchungen beinhaltet. Die Konzentration auf mehrgliedrige Ausdrücke hängt im Wesentlichen damit zusammen, dass das Arbeiten mit Korpora gerade in der Phraseologie eine lange Tradition hat. Computertechnologische Methoden erlauben es nun, Mehrworteinheiten systematisch aufzudecken und zu analysieren und damit den „sprachlichen Usus in einer neuen Dimension zu erfassen und zu beschreiben" (Belica/Steyer 2008: 8). Es bietet sich ein weites Spektrum an Möglichkeiten zur empirischen Erforschung der Wortschatzentwicklung anhand großer Korpora (vgl. auch Storrer 2011: 216; Steyer 2013: 32–34). Nicht zuletzt aus diesem Grund erfährt die „Wortverbindungsperspektive" in der Linguistik inzwischen „die Anerkennung [...], die ihr gebührt" (vgl. Steyer 2013: 32). Viele korpuslinguistische Arbeiten und auch theoretische und methodologische Überlegungen zu sprachlichen Mustern sind im weitesten Sinne der phraseologischen Forschung zuzurechnen, deren genuiner Untersuchungsgegenstand Mehrwortverbindungen sind (Belica/Steyer 2008; Burger et al. 2007; Steyer 2003 f.; Wallner 2014; Steyer 2010). In diesen Kontext ist auch die umfangreiche Forschung zu Kollokationen einzuordnen, die in jüngeren Arbeiten ebenfalls korpuslinguistische Ansätze verfolgt.[41] Wichtig ist festzuhalten: Musterhaft kann

40 Auch Bubenhofer schränkt seinen Musterbegriff auf „Phrasen" (Bubenhofer 2009: 24) ein, „die bezüglich verwendeter Wortformen und lexikalischen Füllungen genau definiert sind" (ebd.) oder „die Slots für variable Füllungen offen halten" (ebd.). In beiden Fällen handelt es sich um mehrgliedrige Wortverbindungen, die Musterhaftigkeit einzelner Wörter bleibt unberücksichtigt (s. a. Bubenhofer/Scharloth 2013: 155).

41 Siehe die Arbeiten in Heid et al. (2008) im thematischen Teil: Kollokationen in der europäischen Lexikographie und Wörterbuchforschung.

auch der Gebrauch einzelner Wörter sein. Ein Muster ist entsprechend entweder eine Wortform oder eine Verbindung mehrerer Wörter.

Als weitere Kriterien der Begriffsbestimmung (Punkte 2 und 3) führt Bubenhofer an, dass ein Muster als Vorlage dient und dabei als Zeichenkomplex von gleicher Materialität ist wie die daraus entstehenden Zeichenkomplexe.[42] Dem Zeichenkomplex, der den Status als Vorlage, als Muster innehat, sieht man diesen Status nicht an. Die Musterhaftigkeit wird ihm nachträglich zugeschrieben. Jeder Zeichenkomplex kann in einer bestimmten Situation die Funktion eines Musters übernehmen, außerhalb dieser Situation kann aber nicht mehr darüber entschieden werden, welche Zeichenkomplexe diese Musterfunktion innehatten (vgl. Bubenhofer 2009: 23 f.).[43] In der Kommunikation werden bestimmte Ausdrücke wiederholt verwendet, die ihrerseits dann als Muster, als Vorbild dienen. Das Ergebnis ist musterhafter Sprachgebrauch.[44]

Mit den genannten Kriterien bleibt der Musterbegriff auf einer abstrakten, analytischen Ebene. Muster sind als sprachliche Elemente (Punkt 1) sowie hinsichtlich ihrer Funktion als Vorlage (Punkt 2) und ihres nachträglich zugeschriebenen Status (Punkt 3) bestimmt. Dieser Musterbegriff ist noch nicht dafür geeignet, Muster auf der Textoberfläche empirisch greifbar zu machen. Es ist zu klären, welche Kriterien Muster so fassen, dass sie sich korpuslinguistisch ermitteln und analysieren lassen. Ich operationalisiere den Musterbegriff daher, indem ich der

42 Bubenhofer (2009: 23) verwendet zur Veranschaulichung den Prozess der Ravioli-Herstellung: Das „Vorlage-‚Raviolo'", das als Muster dient, ist bereits ein Raviolo, „das nachher ebenfalls verspeist wird, nicht bloß die Idee davon". Und jedes Exemplar der danach produzierten, der Vorlage hinreichend ähnlichen Ravioli hat das Potential, Vorlage-Raviolo zu werden.

43 Die Auffassung von Muster als Vorlage findet sich ähnlich auch bei Coseriu, dort mit Blick auf den Sprachwandel: Laut Coseriu wird in der Kommunikation immer auf Muster zurückgegriffen, auf konventionalisierte sprachliche Mittel. Eine Abweichung von vorhandenen Mustern fasst Coseriu (1974: 67) als „Neuerung". Entscheidend ist dann, ob die (individuelle) Abweichung einmalig bleibt oder als Muster/Vorlage für weitere Äußerungen angenommen wird und sich auf diese Weise verbreitet. Die „Annahme einer Neuerung [...] als Muster für weitere Ausdrücke kann man Übernahme nennen" (ebd.); die Ausbreitung von Neuerungen in Form von Übernahmen macht dann den Sprachwandel aus (vgl. ebd.: 68).

44 Mit dem Verständnis von Muster als im Nachhinein analytisch feststellbarer Einheit fokussiert Bubenhofer auf unbewusst verwendete Sprachgebrauchsmuster, die außerhalb der Sprachreflexion des Benutzers liegen. Die Muster sind in der Situation, in der sie verwendet werden, erst einmal keine, sondern werden erst nachträglich, aus analytischer Betrachtung, zu Mustern erhoben. Zusätzlich zu diesen im Unterbewusstsein verankerten Mustern gibt es diejenigen Sprachgebrauchsmuster, die bewusst eingesetzt werden, um die spezifische Musterhaftigkeit eines Textes zu erfüllen (bewusstes Imitieren, Befolgen von Vorbildern). Diese Muster haben ihren Status bereits in der Verwendungssituation inne.

Definition drei weitere Kriterien hinzufüge. Neben den oben genannten Eigenschaften (Punkte 1 bis 3) zeichnet sich ein sprachliches Muster aus durch

1. Rekurrenz,
2. Signifikanz und
3. Typizität.

Muster sind sichtbar in Form von Regelmäßigkeiten im Sprachgebrauch. ‚Regelmäßig' bedeutet ‚wiederkehrend', ein Muster zeichnet sich durch wiederkehrenden Gebrauch aus. ‚Muster' in diesem Sinne meint ‚Wiederholungsmuster'.[45] Rekurrenz ist empirisch beobachtbar. Es stellt sich jedoch die Frage, wie regelmäßig eine Wortform oder eine Verbindung mehrerer Wörter vorkommen muss, damit sie als rekurrent und somit als Muster wahrgenommen wird. Hierfür ist nicht allein die Vorkommenshäufigkeit entscheidend, sondern auch in welchem Verhältnis die Häufigkeit der betreffenden Wortform oder Wortverbindung zur Häufigkeit anderer Wörter und Wortverbindungen steht – und das jeweils in Relation zur Korpusgröße. Rekurrenz bemisst sich also an der Vorkommenshäufigkeit in Relation zu anderen Maßen. Entsprechend ist Rekurrenz auch nur eine notwendige, keine hinreichende Bedingung. Denn rekurrente Wörter oder Wortverbindungen sind noch keine Muster, sondern zunächst nur Regelmäßigkeiten.

Zu Mustern werden sie durch ihre Signifikanz.[46] Dem Musterbegriff, wie ich ihn definiere, ist die Signifikanz inhärent; Musterhaftigkeit und Signifikanz bedingen einander. Die Signifikanz von Mustern lässt sich immer nur im Vergleich ermitteln. Muster sind signifikant für einen bestimmten Sprachausschnitt, sie sind signifikant für etwas im Verhältnis zu etwas anderem (die Signifikanz eines Musters für ein Korpus im Vergleich zu einem Referenzkorpus wird auch als die „Keyness" des Musters bezeichnet, vgl. Bondi/Scott 2010).[47] Im vorliegenden Fall

45 Mit diesem Musterbegriff werden demnach keine Elemente erfasst, die möglicherweise in der subjektiven Wahrnehmung als musterhaft wahrgenommen werden, sich aber nicht empirisch durch Rekurrenz bestätigen lassen.

46 Signifikanz verstehe ich hier im Sinne von ‚Bedeutsamkeit', ‚Wichtigkeit'. Letztlich ist es aber so, dass diese Signifikanz bei einer korpuslinguistischen Analyse als statistische Signifikanz operationalisiert wird (s. Kap. 4.3.2, vgl. the „statistical sense" of ‚Keyness' in Stubbs 2010, 25–28, zum Phänomen ‚Keyness' s. a. Bondi 2010; Scott 2010).

47 Dass die Berechnung der Signifikanz (notwendigerweise) auf einem Vergleich beruht, hat Konsequenzen darauf, was letztlich als signifikant, als Muster, berechnet wird: Musterhaft kann immer nur das sein, worin sich der Sprachgebrauch des zu analysierenden Sprachausschnitts vom Sprachgebrauch im Referenzkorpus unterscheidet. In der Folge bleiben zwangsläufig Muster unentdeckt, die auch für das Referenzkorpus musterhaft sind – die aber möglicherweise im Vergleich mit einem anderen Korpus als signifikant berechnet würden. Umgehen lässt sich dieser methodisch bedingte Umstand nicht; umso mehr muss das, was als musterhaft ermittelt

bezieht sich die Signifikanz auf eine abgeschlossene Gruppe von Texten, die Signifikanz ermittle ich in Relation zur Textsorte.[48] Die im Folgenden aufzudeckenden und zu analysierenden Muster sind signifikant für wissenschaftliche Aufsätze im Vergleich zum Referenzkorpus (journalistische Texte), ermittelt wird folglich die Musterhaftigkeit auf Textsorten-Ebene (vgl. Kap. 5.2.1 zur Methodik und den statistischen Hilfsmitteln). Einzelne Wörter und Wortverbindungen treten also zunächst rekurrent auf, lassen sich dann aber in Beziehung setzen zum Kontext (hier: der Textsorte) und können damit signifikant werden. Erst diese Bindungsstärke zwischen Wort bzw. Wortverbindung und Kontext macht das Wort bzw. die Wortverbindung signifikant und damit zu einem Muster.[49]

Die notwendige Bindung an den Kontext ist für das letzte Kriterium verantwortlich, das Muster auszeichnet: ihre Typizität. Muster sind an einen spezifischen Verwendungskontext gebunden und für diesen Kontext typisch. Der Kontext ist dafür entscheidend, dass ein Wort oder eine Verbindung mehrerer Wörter als Muster erkannt wird und ob ein Zeichenkomplex überhaupt eine Musterfunktion hat (vgl. Bubenhofer 2009: 27). Die Kontextgebundenheit ist notwendig für die Typizität von Mustern. Musterhafter Gebrauch „zeigt sich [demzufolge] nicht nur in der puren Wiederaufnahme identischen lexikalischen Materials und/oder Wiederkehr phrasaler Einbettungen, sondern in der usualisierten Wiederaufnahme spezifischer Gebrauchskonstellationen“ (Steyer 2013: 29; vgl. auch Feilke 1996: 184 f.). Ergänzend ist anzumerken, dass Muster nicht nur typisch für einen bestimmten Kontext sind, sondern aufgrund ihrer Typizität zugleich der Kontextualisierung dienen (s. hierzu Kap. 3.2.2). Was die Beurteilung der Typizität

wird, immer vor dem Hintergrund der Korpuszusammenstellung betrachtet werden. Ich werde an verschiedener Stelle darauf zu sprechen kommen, ausführlich in Kap. 4.3.2 zur Signifikanz von Mustern.

48 Auch wenn mit der vorliegenden Arbeit die Musterhaftigkeit auf Textsorten-Ebene in den Blick genommen wird, also textsortenbezogene Muster ermittelt werden, spreche ich im Folgenden weiterhin allgemein von Mustern, die für einen Kontext bzw. Sprachausschnitt typisch sind. Denn Musterhaftigkeit muss nicht zwingend textsortenbezogen sein, es lassen sich Muster einer jeden beliebigen, durch externe Faktoren bestimmten Gruppe von Texten ermitteln.

49 Signifikanz ist noch in einem anderen Verständnis zu sehen, das ich an der Gegenüberstellung von eingliedrigen und mehrgliedrigen Mustern kurz erläutere. Bei eingliedrigen Mustern ist die Signifikanz immer im oben beschriebenen Sinne auf einen Sprachausschnitt bezogen (hier auf die Textsorte). Mehrworteinheiten hingegen sind in zweifacher Hinsicht signifikant, nicht nur in Bezug auf einen Sprachausschnitt. Die Signifikanz von Mehrworteinheiten besteht auch darin, dass sie in genau dieser Form als Verbindung mehrerer Wörter auftreten und sich dadurch von beliebigen anderen Wortfolgen abheben. Auf diese Art von Signifikanz, die sich auf die Bindungsstärke zwischen den einzelnen Elementen einer Wortverbindung bezieht, wird in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen.

betrifft, so ergibt sich die Typizität eines Musters direkt aus seiner Signifikanz. Denn die Signifikanz wird immer für einen bestimmten Sprachausschnitt ermittelt (s. o.), Muster sind für diesen Sprachausschnitt signifikant und damit typisch.

In diesem Zusammenhang ist noch auf den Unterschied von Typizität und Spezifik hinzuweisen. Mit dem Merkmal der Typizität wird deutlich gemacht, dass ein Muster typisch für einen untersuchten Sprachausschnitt ist, in diesem Fall für wissenschaftliche Aufsätze. Das Muster kommt aber nicht ausschließlich dort vor, es ist also nicht spezifisch für wissenschaftliche Aufsätze. Spezifisch ist erst die Summe aller typischen Muster für den untersuchten Sprachausschnitt, das sog. Typikprofil (s. Kap. 5.4.5).

‚Muster' lässt sich abschließend wie folgt definieren: Unter ‚Muster' werden rekurrente, für den untersuchten Sprachausschnitt signifikante und typische Wörter und Verbindungen mehrerer Wörter gefasst, die aufgrund dieser Eigenschaften auf analytischer Ebene als vorbildlich im doppelten Sinne (im Sinne einer Vorlage und im Sinne eines Vorbildes) angesehen werden können. Muster sind damit gleichermaßen konkrete, wahrnehmbare wie auch abstrakte, virtuelle Entitäten.

3.1.3 Begriffliche Abgrenzung zu weiteren Analysekonzepten

Für den Phänomenbereich des Musterhaften existieren je nach Perspektive und Fragestellung verschiedene Bezeichnungen. Um die begriffliche Abgrenzung zu systematisieren, werde ich zunächst auf Begriffe eingehen, die Musterhaftes als Teil des Sprachsystems beschreiben. Sodann diskutiere ich Begriffe, die Musterhaftigkeit auf Ebene der Performanz verorten.[50]

Wird Musterhaftes als Teil des Sprachsystems beschrieben, ist bspw. von Schemata, Types, Regeln und Konstruktionen die Rede (vgl. Bücker 2015; Dürscheid/Schneider 2015; Keller 2009). Von ‚Schema' lässt sich ‚Muster' derart abgrenzen, „dass Schemata nicht einfach aus der Oberfläche von Daten abgeschöpft werden können" (Bücker 2015: 457). Während Muster oberflächennah beobachtbar sind, sind Schemata „theoretisch gesättigter" (ebd.). Der Musterbegriff fokussiert stärker auf das sinnlich Wahrnehmbare, der Schemabegriff hingegen

50 In beiden Fällen geht es nicht darum, das terminologische Feld vollständig zu erfassen. Die begriffliche Abgrenzung beschränkt sich auf einige zentrale Begriffe, die für die Abgrenzung als relevant erachtet werden, im Wissen, dass es weitere Begriffe gibt, die dem Begriffsfeld des Musters zugeordnet werden können.

verweist auf den Status als kognitive, virtuelle Einheit (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 188).[51]

Die Wahrnehmbarkeit des einen und die Abstraktheit des anderen unterscheidet den Musterbegriff auch vom ‚Type'-Begriff in der ‚Type-Token'-Relation. Während ‚Token' auf die konkrete Zeichenrealisierung referiert, bezieht sich ‚Type' auf die davon abstrahierte Größe. Die begriffliche Dichotomie bedingt, dass ‚Type' immer die abstrakte Einheit bezeichnet und nie die Realisierung selbst. Genau hierin liegt der Vorteil des Musterbegriffs: Mit Muster wird einerseits die realisierte Zeichenkonstellation, das Token, bezeichnet, die als Vorlage für weitere Tokenrealisierungen dient. Andererseits ist ein Muster, das aus musterhaft verwendeten Wörtern und Wortverbindungen abstrahiert wurde, auf der Ebene der Analyse ein Type (vgl. Bubenhofer 2009: 30). Damit verbindet der Musterbegriff die beiden in der Type-Token-Relation separierten Ebenen der Realisierung und Abstraktion.

Ähnlich wie ‚Type' bezeichnet auch der Begriff ‚Regel' etwas Abstraktes, eine der konkreten Anwendung zugrundeliegende Größe. In ‚Regel' ist zwar auch das Regelmäßige enthalten, aber daneben auch das Regelgemäße (das Regelhafte, einer Regel Entsprechende). Dies rückt die Regel in die Nähe der Konvention (mitunter werden beide Begriffe synonym verwendet, vgl. Busse 1996: 67) und der Norm (vgl. Busse 1988). ‚Regel' ist daher Teil des Normendiskurses (zum Regelbegriff aus normentheoretischer Perspektive vgl. auch Bartsch 1985b: 77–83). Angesichts des Zusammenhangs von regelmäßig und regelgemäß setzt sich Busse vor dem Hintergrund von Coserius Arbeiten zu System, Norm und Rede mit der Frage auseinander, „ob nicht zwischen Norm und Gebrauch eine weitere Ebene der Organisation sprachlicher Regelmäßigkeiten und Regelhaftigkeiten anzusetzen ist" (Busse 1996: 64). Auf diese Zwischenebene referiert der zugrundeliegende Musterbegriff. Denn in ‚Muster' ist zum einen die Regelmäßigkeit enthalten, zum anderen im Sinne einer Vorlage auch das Regelhafte. Es bietet sich daher an, Muster und Musterhaftigkeit auch unter normentheoretischer Perspektive zu betrachten. Im Rahmen der weiterführenden Überlegungen werde ich dies tun und die Analyseergebnisse aus Sicht der Sprachnormenforschung diskutieren (vgl. Kap. 7.2). Dabei ist wichtig festzuhalten, dass das Regelhafte dem Muster nachträglich, analytisch zugeschrieben wird und dem Muster als rekurrentem

51 Bücker leitet daraus ab, dass sich Dürscheid/Schneider (2015) dafür aussprechen, den Musterbegriff für die theoriearme Beschreibung von rekurrenten Zeichenkonstellationen an der Textoberfläche und bedarfsweise als Ausgangspunkt für weiterführende schematheoretische Modellierungen zu reservieren (vgl. Bücker 2015: 456). Dieser reduzierte Einsatzbereich lässt sich aber meines Erachtens aus den Ausführungen von Dürscheid/Schneider (2015) nicht herauslesen.

Oberflächenphänomen nicht per se innewohnt. Dies unterscheidet das Muster von der abstrakten Regel.

Den in der Konstruktionsgrammatik verwendeten Ausdruck ‚Konstruktion' habe ich bereits im Rahmen der begrifflichen Annäherung (Kap. 3.1.1) angesprochen. Auf struktureller Ebene steht dieser Begriff dem Musterbegriff sehr nahe (vgl. Steyer 2013: 37 f.), auch wenn innerhalb der Konstruktionsgrammatik die Ansichten divergieren, welche Muster als Konstruktionen zu fassen sind. Folgt man wie Stefanowitsch (2009) einem engen Konstruktionsbegriff (ebenso bereits Fillmore/Kay/O'Connor 1988), zeichnet sich eine Konstruktion durch Nicht-Kompositionalität aus, durch „Eigenschaften [...], die sich nicht aus ihren Teilen und Regeln ergeben, nach denen diese ursprünglich zusammengesetzt wurden" (Stefanowitsch 2009: 569). Diese Nicht-Kompositionalität macht ein Muster zur Konstruktion; ein Muster hingegen kann auch eine kompositionelle Einheit sein. Trennscharf ist diese Unterscheidung jedoch nicht, und die Überprüfbarkeit der Kriterien, anhand derer sich die Nicht-Kompositionalität und somit Konstruktionen feststellen lassen, ist problematisch (vgl. Imo 2015: 555). Als eine Reaktion darauf führt Goldberg (2006) zur Begriffsbestimmung von ‚Konstruktion' das Kriterium der Rekurrenz ein. Bei diesem weiten Konstruktionsbegriff ist die Nicht-Kompositionalität kein notwendiges Kriterium mehr. Vielmehr sind Muster gleichsam Konstruktionen „as long as they occur with sufficient frequency" (Goldberg 2006: 5). Die Erklärungskraft eines solchen Konstruktionsbegriffs ist allerdings fraglich (vgl. Imo 2015: 573), und der Unterschied der beiden Begriffe ‚Muster' und ‚Konstruktion' liegt dann vor allem im jeweiligen Anwendungsbereich: Mit dem Konstruktionsbegriff legt man sich auf eine bestimmte Schule fest, die Konstruktionsgrammatik (vgl. Dürscheid/Schneider 2015: 185). Der Begriff ‚Konstruktion' ist daher nicht geeignet, wenn keine konstruktionsgrammatischen Ziele verfolgt, sondern – wie in der vorliegenden Arbeit – Muster analysiert werden, die für eine bestimmte Textsorte typisch sind.

Für die Fragestellung ist die sprachgebrauchsanalytische Perspektive auf Musterhaftigkeit besonders relevant, wenn es auf Ebene der Performanz um das Musterhafte in Texten geht. In diesem Zusammenhang ist die Rede von allgemein sprachlich Verfestigtem (G. Albert 2016), von Prozeduren- bzw. Routineausdrücken (Feilke 2012, 2014), Kollokationen (Wallner 2014) und usuellen Wortverbindungen (Steyer 2013).[52] Inhaltlich überschneiden sich die Begriffe weitgehend,

52 Der Fokus liegt hier auf jüngeren, v. a. korpuslinguistischen Arbeiten, ungeachtet dessen, dass Musterhaftigkeit auch schon früher Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung war, bspw. unter den Bezeichnungen ‚Routine', ‚Routineformeln', ‚Formulierungsroutinen', ‚formelhafte Sprache' und ‚sprachliche Typik' (vgl. bspw. Coulmas 1981; Feilke 1996; Gülich 1997; Stein 1995).

alle sind sie durch die folgenden Kriterien bestimmt: Rekurrenz, Kontextgebundenheit, Typizität, Konventionalität und Idiomatizität (idiomatisch i. S. Feilkes und nicht im traditionellen phraseologischen Verständnis, vgl. Feilke 1993: 15–17, s. a. 2004). Die Kriterien stehen in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis: Die kontextgebundene Verwendung eines sprachlichen Ausdrucks ist Voraussetzung dafür, dass dieser Ausdruck als idiomatisch (= gekoppelt an ein spezifisches Gebrauchsschema, s. u.) bezeichnet werden kann. Der Prozess der idiomatischen Prägung lässt sich als Konventionalisierungsprozess beschreiben, als Konventionalisierung im Sprachgebrauch. Damit es hierzu kommt, ist es nötig, dass ein sprachlicher Ausdruck in diesem spezifischen Verwendungskontext wiederholt gebraucht wird und aufgrund seiner Rekurrenz für diesen typisch ist. Nicht die absolute Verwendungshäufigkeit des sprachlichen Ausdrucks ist dabei entscheidend, sondern seine „Einschlägigkeit [...] für bestimmte Gebrauchsschemata und Genrekontexte" (Feilke 2012: 16).

Bis zu diesem Punkt decken sich die Begriffe mit dem Musterbegriff, wie ich ihn definiert habe. Ich habe die Aspekte Konventionalität und Idiomatizität zwar nicht explizit genannt. Beide sind jedoch in dem Kriterium Signifikanz enthalten. Denn signifikant ist ein Muster nur, wenn es an ein spezifisches Gebrauchsschema und damit an einen bestimmten Kontext gebunden ist. Und in dem rekurrenten und kontextgebundenen Gebrauch zeigt sich wiederum die Konventionalität.

Was die genannten Begriffe ebenso verbindet – und was sie von ‚Muster' unterscheidet –, ist die Tatsache, dass sie alle auf Einheiten verweisen, die aus mehreren (mindestens zwei) Elementen bestehen (vgl. Feilke 2012: 17; Steyer 2013: 25; Wallner 2014: 53 f.). Mit ‚Muster' werden hingegen nicht nur Mehrworteinheiten gefasst (s. Kap. 3.1.2). Abgesehen von diesem strukturellen Unterschied weisen die Begriffe in erster Linie auf verschiedene Betrachtungsperspektiven hin. So steht bspw. bei dem Begriff ‚Prozedurenausdruck' (bzw. ‚Routineausdruck') der

Insbesondere auch in der Phraseologie hat die Untersuchung musterhaften Sprachgebrauchs eine lange Tradition (für einen Überblick vgl. Burger et al. 2007; Burger 2007). – Der Begriff ‚formelhafte Sprache' findet auch in jüngeren korpuslinguistischen Arbeiten Verwendung, und zwar mit Blick auf den Sprachgebrauch im 8. bis 17. Jahrhundert (vgl. Filatkina 2009). Im Rahmen eines Forschungsprojekts („Historische Formelhafte Sprache und Traditionen des Formulierens (HiFoS)") sollen historische „formelhafte Wendungen" (die als verwandt, aber nicht deckungsgleich mit Phraseologismen beschrieben werden, vgl. Filatkina 2009: 76, Fußn. 72) korpuslinguistisch aufgespürt werden. Aufgrund des nur schwer abschätzbaren Untersuchungsgegenstandes (Referenzkorpora für eine vergleichende Auswertung fehlen) findet sich keine eindeutige Begriffsbestimmung von ‚formelhafte Sprache'. Daher berücksichtige ich diesen Begriff bei der Abgrenzung von ‚Muster' nicht.

Aspekt des Handelns im Vordergrund.[53] Er ist Teil eines umfassenden Konzeptes, das den Zusammenhang zwischen Schreibprozess, Handlungsmustern und Produkt (z. B. dem Text) darstellt (vgl. Feilke 2012: 7). Das Konzept der literalen Prozeduren als routiniertem Handlungswissen soll eine Verbindung zwischen dem Gegensatz von Produkt und Prozess schaffen.[54] Textroutinen (= literale Prozeduren) dienen als „sprachliche[] Werkzeuge[] der Textproduktion" (Feilke 2012: 11), sie „koppeln [...] ein pragmatisch kontextualisiertes Gebrauchsschema ausdrucksseitig mit [spezifischen Prozedurenausdrücken wie] texttypischen Kollokationen und Konstruktionen" (Feilke 2012: 12). In Prozedurenausdrücken zeigt sich typisierter Sprachgebrauch, also ein Sprachgebrauch, der für einen bestimmten Kontext typisch ist. Diesem typisierten Sprachgebrauch kommt Vorbildcharakter zu; er ist musterhaft i. S. von ‚vorbildlich' oder auch ‚beispielhaft' (vgl. W. Heinemann/Viehweger 1991: 166). In dieser Hinsicht wird mit ‚Muster' und ‚Prozedurenausdruck' das Gleiche in den Blick genommen. Die Begriffe unterscheiden sich jedoch darin, dass der prozedurale Aspekt nicht Teil des Musterbegriffs ist.

Auch der Begriff ‚Kollokation' fokussiert etwas anderes als ‚Muster', nämlich die syntaktische Relation innerhalb der Wortverbindung. Grundlage ist eine hierarchische Beziehung zwischen den Bestandteilen und ihre Untergliederung in Kollokationsbasis und Kollokator. Neben diesem basisbezogenen Kollokationsbegriff, wie er bspw. für das Fremdsprachenlernen unverzichtbar ist, wird aus computerlinguistischer Perspektive der Begriff ‚Kollokation' für jede Art von Clusterbildung verwendet (vgl. Hausmann 2004: 320 f.). Ungeachtet dieser begrifflichen Kontroverse – von Hausmann (2004: 320) programmatisch als „Terminologiekrieg" bezeichnet – sind es vor allem zwei Aspekte, die im Zusammenhang mit dem Kollokationsbegriff diskutiert werden: Zum einen besteht angesichts der Frage, ab wann man von Kollokation sprechen kann, die Schwierigkeit der Operationalisierung des Begriffs. Zum anderen besteht Uneinigkeit, wie sich Kollokationen von Kookkurrenzen unterscheiden lassen (vgl. Bubenhofer 2009: 122; Feilke 1996: 115–117; Lemnitzer/Zinsmeister 2015: 196; McEnery/Hardie 2012: 123). Wenn der Mehrwert von Kollokationen nicht nur im „statistischen Maß der überzufälligen Kombination" (Bubenhofer 2009: 122) liegt, sondern in der syntaktischen Beziehung zwischen den einzelnen Bestandteilen (vgl. Lemnitzer/Zinsmeister

53 Der Begriff ‚Prozedurenausdruck' (Feilke 2014) ersetzt den bedeutungsgleichen Begriff ‚Routineausdruck', der in früheren Arbeiten Feilkes Verwendung findet (noch Feilke 2012). Während dieser eher das Gewohnheitsmäßige betont, rückt mit ‚Prozedurenausdruck' der Prozess des Handelns in den Vordergrund.

54 Das Verständnis von Routinen als „Habitualisierung von Handlungen" findet sich bereits bei Rehbein (1977: 46), nicht bezogen auf das Schreiben, sondern allgemein als Teil einer umfassenden Handlungstheorie.

2015: 179), dann unterscheidet genau dies auch die Kollokation vom (mehrgliedrigen) Muster.

Mit dem Begriff ‚usuelle Wortverbindung' werden „verfestigte Sprachfragmente" gefasst, „wie sie im realen Sprachgebrauch vorkommen, ungeordnet, linguistische Kategorien missachtend, anarchisch. Das verbindende Element ist ihr rekurrentes Vorkommen […]" (Steyer 2013: 14). Mit dieser vor allem analysepraktischen Begriffsbestimmung wird die datengeleitete Vorgehensweise, wie sie auch in dieser Arbeit verfolgt wird, in den Mittelpunkt gestellt. Analysiert wird, was sich anhand der Daten herauslesen lässt, ohne die Analyse schon im Vorfeld auf bestimmte Phänomene einzuschränken. Der Unterschied zwischen ‚usueller Wortverbindung' und ‚Muster' liegt neben dem strukturellen Aspekt, dass unter usuellen Wortverbindungen nur Wort*verbindungen* und somit Mehrworteinheiten gefasst werden, vor allem im Fokus: Die Attribuierung der Wortverbindungen als ‚usuell' betont das rekurrente Vorkommen, den häufigen, gewohnheitsmäßigen Gebrauch. Demgegenüber hebt ‚Muster' bzw. ‚Musterhaftigkeit' den Vorlagen- und Vorbildcharakter hervor.

Genau darin liegt die Stärke des Begriffs ‚Muster' und weiter der Begriffe ‚Sprachgebrauchsmuster' und ‚musterhafter Sprachgebrauch' – gerade wenn es um das didaktische Potential geht, das Sprachgebrauchsmustern aufgrund ihres Vorbildcharakters innewohnt (vgl. Kap. 3.5): Ein Sprachgebrauch ist musterhaft auch im Sinne von vorbildlich. Was wiederum vorbildlich, musterhaft ist, ist im Sprachbewusstsein verankert. Mit dem Begriff ‚Muster' wird damit zum einen eine abstrakte, kognitive Einheit gefasst, die mental gespeichert ist. Zum anderen wird darunter das rekurrente, für einen bestimmten Kontext typische Phänomen an der Textoberfläche verstanden, das sich aus pragmatischer Perspektive an der Textoberfläche beobachten und aus korpuslinguistischer Perspektive ermitteln und analysieren lässt. Diese beiden Aspekte – Muster als Einheit des Sprachbewusstseins und Muster als Einheit des Sprachgebrauchs – werden im folgenden Kapitel näher beleuchtet.

3.2 Muster im Sprachbewusstsein und Sprachgebrauch

3.2.1 Muster aus kognitivistischer Sicht – Musterwissen

Der Spracherwerbsprozess schließt auch immer den Erwerb mental gespeicherter sprachlicher Muster, den Erwerb eines Musterwissens, ein. Dieser beinhaltet zum einen das Aneignen sprachsystematischer Regeln und führt damit zum Aufbau eines sprachsystematischen Wissens. Zum anderen entsteht im Laufe des Spracherwerbs ein Sprachgebrauchswissen, ein Wissen um die angemessene Verwen-

dung von Sprache (vgl. Feilke 1996: 126, 2003: 212; s. a. U. Fix 2004: 43, die von einer sprachlichen und einer kommunikativen Kompetenz spricht).[55]

Das Sprachgebrauchswissen eines Einzelnen entsteht im Zuge seiner individuellen Spracherfahrung (vgl. Kupietz/Keibel 2009: 40).[56] Es greift auf kognitive Routinen zurück und lässt sich entsprechend als Erfahrungs- und Routinewissen beschreiben. Da Routinen nichts anderes sind als musterhafte Handlungen – Feilke (2012: 2) spricht von Handlungsmustern –, kann festgehalten werden: Das Sprachgebrauchswissen ist ein Wissen über sprachliche Muster und ihre Anwendung. Wenn Feilke schreibt, die Routine sei ein „Attribut der Kompetenz" (Feilke 2012: 3), so gilt dies gleichermaßen für das Musterhafte. Die Kompetenz umfasst Musterhaftes bzw. umgekehrt: Sprachgebrauchsmuster sind mental gespeichert und damit Teil der Kompetenz. – Diese Betrachtungsweise folgt nicht der Tradition des generativistischen Kompetenzbegriffs nach Chomsky, wonach sämtliche Aspekte, die die Sprachverwendung betreffen, der Performanz zugewiesen sind. Ihr liegt vielmehr das auf Hymes (1972) zurückgehende Konzept der kommunikativen Kompetenz zugrunde (für einen Überblick vgl. Yamashita/Noro 2004, zu Hymes ebd.: 166). Dieses bezeichnet die Fähigkeit zu sozial und situativ angemessenem kommunikativen Verhalten und berücksichtigt das individuelle sprachliche Wissen des Einzelnen. Es lässt sich also präzisieren: Das Wissen um sprachlich Musterhaftes ist Teil der kommunikativen Kompetenz.

So wie der Spracherwerbsprozess einerseits ungesteuert und unbewusst, andererseits aber auch gesteuert und bewusst verläuft, so handelt es sich auch bei dem Sprachgebrauchswissen teilweise um ein unbewusstes, teilweise um ein bewusstes Wissen (so auch U. Fix 2009: 1302). Daraus folgt, dass der einzelne Sprecher sich der mental verankerten sprachlichen Muster zum Teil bewusst ist und darüber reflektieren kann. Daneben gibt es Muster, derer sich der Sprecher nicht bewusst ist. Entscheidend ist – und dies ist sowohl bei dem bewussten als auch bei dem unbewussten Wissen der Fall –, dass das Wissen intuitiv angewendet wird: Sprecher sind auf Grundlage ihres Sprachwissens in der Lage, sprachliche Muster zu gebrauchen, ohne darüber zu reflektieren. An dieser Stelle erscheint der Hinweis notwendig, dass ‚intuitive Anwendung' nicht mit ‚unbewusstem Wissen' gleichgesetzt werden kann. Wenn vielfach betont wird, dass das Sprachgebrauchswissen ein „intuitives Wissen" ist, das nicht reflektiert werden muss (vgl. Feilke 2012: 4; Felder/Gardt 2015: 17 f.; U. Fix 2008a: 11; Steinhoff 2007a: 107), mag dies den

55 Für das Sprachgebrauchswissen existieren auch die Bezeichnungen ‚Sprachhandlungskompetenz' (z. B. Sandig 2006: 488) bzw. ‚Sprachhandlungsfähigkeit' (z. B. Steinig/Huneke 2015: 39) und ‚Performanzkompetenz' (in Abgrenzung zu ‚Systemkompetenz', z. B. Mersch 2010: 230).

56 Entsprechend liegt bei jedem Einzelnen ein individuell unterschiedliches Sprachwissen vor.

Schluss nahelegen, dass sich die Sprecher des sprachlich Musterhaften selbst nicht bewusst wären. Dies muss aber nicht zwangsläufig der Fall sein: So kann ein Sprecher beim Verfassen eines Textes durchaus ohne zu überlegen (intuitiv) sprachliche Muster verwenden und gleichzeitig in der Lage sein, im Rahmen einer Überarbeitung des Textes über den Sprachgebrauch und das Musterhafte zu reflektieren.

Oben wurde bereits angesprochen, dass das Sprachgebrauchswissen prinzipiell ein individuelles Wissen ist, das sich von Sprecher zu Sprecher unterscheidet. Es ist vorstellbar als eine für jedes Individuum spezifische Zusammensetzung einzelner musterhafter Bausteine. Dabei ist zu beachten: Nur die Zusammensetzung der Bausteine ist individuell, die Bausteine selbst sind es nicht. Der einzelne Baustein, das einzelne sprachliche Muster ist hochgradig typisch und kollektiv. Es ist das, „was wir an Sprache als systemhaft und regelhaft wahrnehmen, [und es] zeigt sich in Form von Konventionen der Sprachgemeinschaft, die unter den Sprachteilnehmern unterschiedlich stark verbreitet und unterschiedlich stabil sein können“ (Kupietz/Keibel 2009: 40). Sichtbar werden diese Konventionen im Sprachgebrauch, sie zeigen sich in Form von Sprachgebrauchsmustern (s. u.). Das mental gespeicherte Musterwissen findet Eingang in den konkreten Sprachgebrauch und lässt sich über diesen erfassen (vgl. auch Bubenhofer 2009: 24; Kupietz/Keibel 2009: 39). Das Musterhafte ist damit nicht nur Teil der kommunikativen Kompetenz, sondern gleichzeitig Teil der Performanz.

3.2.2 Muster aus pragmatischer Sicht – Sprachgebrauchsmuster

Musterhaftigkeit wird sichtbar im Sprachgebrauch, in konkreten Kommunikaten. Mit dem Ausdruck ‚Kommunikat‘ soll deutlich gemacht werden, dass Musterhaftigkeit in jeglicher Form von Kommunikation vorkommt und sich bspw. nicht auf schriftliche Texte beschränkt. Das Musterhafte lässt sich beschreiben als der für einen bestimmten Sprachausschnitt typische Sprachgebrauch. Dieser lässt sich sowohl diachron als auch synchron betrachten: Musterhaftes kann typisch sein für eine bestimmte Zeit. Beim Vergleich einzelner Kommunikate aus verschiedenen Zeiten lässt sich feststellen, wie sich der typische Sprachgebrauch in dem gewählten Sprachausschnitt gestaltet und ggf. verändert. Auf diese Weise lässt sich diachrone Variation analysieren. Daneben kann Musterhaftes – mit Blick auf die synchrone Variation – typisch sein für einen bestimmten Sprachausschnitt im Vergleich zu anderen Sprachausschnitten, bspw. typisch für eine bestimmte Textsorte. Auf die Musterhaftigkeit von Textsorten werde ich weiter unten ausführlich eingehen, wenn es um die textlinguistische Perspektive auf Musterhaftigkeit geht (Kap. 3.3). An dieser Stelle sollen einige grundsätzliche Überlegungen zu musterhaftem Sprachgebrauch folgen.

Dieser erfüllt mehrere Funktionen. So besitzt musterhafter Sprachgebrauch ein „Kontextualisierungspotential“ (Feilke 2003: 213), und dies in zweifacher Hinsicht: Aus Produzentensicht dient Musterhaftes der Kontextualisierung, indem es den zum Kommunikat zugehörigen Kontext kenntlich macht. Der Produzent orientiert sich in seinem sprachlichen Handeln teils bewusst, teils unbewusst (s. o.) an seinem Musterwissen: seinem Wissen darüber, wie der Sprachgebrauch in einer jeweiligen Kommunikationssituation typischerweise beschaffen ist. Indem der Produzent auf Musterhaftes zurückgreift, signalisiert er die Zugehörigkeit des Kommunikats zu einem bestimmten Kontext oder einem spezifischen Sprachausschnitt. – Die Kontextualisierung findet jedoch auch in umgekehrter Richtung statt, aus rezeptiver Perspektive. Rezipienten eines Kommunikats können mithilfe ihres Sprachgebrauchswissens die Musterhaftigkeit des Kommunikats erkennen und dieses kontextualisieren (Feilke 1996: 268 spricht von einer „Kenntnis des Kontextualisierungspotentials“; bei Feilke 2003: 217–219 finden sich diese Überlegungen bezogen auf die Kontextualisierung von Texten und Textsorten; s. a. Bubenhofer/Scharloth 2010: 87). Weiterführend lassen sich anhand des musterhaften Sprachgebrauchs Rückschlüsse auf zugrundeliegende Handlungsmuster ziehen. Sprachgebrauchsmuster sind letztlich „das sprachlich fassbare Produkt von sozialem Handeln“ (Bubenhofer 2009: 4). Solch eine sprachgebrauchsbasierte Perspektive, die von der sprachlichen Musterhaftigkeit auf den zugrundeliegenden Kontext und soziale Handlungsmuster schließt, steht konträr zur Überlegung, welche sprachlichen Muster aufgrund des zugrundeliegenden Kontextes und damit verbundenen sozialen Handlungen zu erwarten sind (so bspw. Steinhoff 2007a).

Neben der Kontextualisierung dient die Musterhaftigkeit dazu, den Grad der Typizität eines Kommunikats zu erkennen. Je nachdem, wie stark die Musterhaftigkeit eines Kommunikats ausgeprägt ist, wie viele Sprachgebrauchsmuster sich finden, wird es als mehr oder weniger typisch und in diesem Sinne musterhaft wahrgenommen. Die Rezeption erfolgt immer vor dem Hintergrund des vorhandenen Musterwissens und der Kenntnis darüber, dass in einer bestimmten Kommunikationssituation etwas typischerweise so ausgedrückt wird, obwohl auch alternative Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung stehen würden (s. a. Bubenhofer 2009: 5; Köller 2009: 1222).

Die Musterhaftigkeit eines Kommunikats kann sich in verschiedener Hinsicht zeigen, bspw. in der Wahl des Mediums, der Art der Textstrukturierung, der Adressatenorientierung und nicht zuletzt auf der Textoberfläche, im musterhaften Gebrauch einzelner Wörter und Wortverbindungen. Dabei gibt es Muster, die thematisch bedingt sind (hierzu zählt z. B. der musterhafte Gebrauch von Inhaltswörtern), und es gibt solche, die nicht inhaltlich gefüllt sind und deshalb themenunabhängiger gebraucht werden können (z. B. grammatische Konstruktionen). All diese verschiedenen Arten von Mustern sind aus pragmatischer,

sprachgebrauchsanalytischer Sicht relevant, wenn es darum geht, Muster als Teil der Performanz zu beschreiben.

3.2.3 Muster aus korpuslinguistischer Sicht – n-Gramme und Keywords

Auch die korpuslinguistische Perspektive auf Musterhaftigkeit ist eine pragmatische, denn sie verortet Muster als Sprachgebrauchsmuster an der sprachlichen Oberfläche. Zwar gehen die Auffassungen darüber, was unter Korpusbasiertheit als empirischem Prinzip genau zu verstehen ist, auseinander (vgl. Kap. 4.2; s. a. Belica/Steyer 2008: 10). Einigkeit besteht aber darin, dass sich musterhafter Sprachgebrauch in der für einen bestimmten Sprachausschnitt typischen Verwendung von einzelnen Wörtern und Wortverbindungen zeigt und dass sich diese Ausdruckstypik „als statistisch messbare Kookkurrenz operationalisier[en]“ (Feilke 2012: 24) lässt (s. a. Bubenhofer/Scharloth 2010: 90). Musterhafter Sprachgebrauch wird mit der Methode der Korpuslinguistik sichtbar gemacht.

Mittels des Korpusvergleichs soll die Ausdruckstypik offengelegt bzw. ermittelt werden, also der für den ausgewählten Sprachausschnitt im Vergleich zu einem anderen Sprachausschnitt musterhafte Sprachgebrauch. Das Ziel besteht darin, die Sprachgebrauchsmuster weitestgehend automatisiert zu entdecken, indem der Computer möglichst viele vorstrukturierende Arbeitsschritte abnimmt. Die Korpuslinguistik bedient sich hierfür computerlinguistischer Methoden und Werkzeuge, und Musterhaftigkeit wird als statistische Signifikanz aufgefasst. Die musterhaften Wörter und Wortverbindungen werden also auf Basis ihrer statistischen Signifikanz ermittelt (s. Kap. 4.3.2 u. 5.2.1). Die Ergebnisse der automatischen Analyse lassen sich dann durch den Menschen weiterführend interpretieren (vgl. Belica/Steyer 2008: 12; s. a. Oakes 2014).

Musterhafte Wortverbindungen bezeichne ich im Folgenden als ‚n-Gramme‘. Die Bezeichnung ‚n-Gramm‘ impliziert, dass es sich um eine beliebig umfangreiche Form handelt, die aus n Elementen bestehen kann. Doch obwohl dies grundsätzlich auch Mono-Gramme einschließt (wenn n gleich 1 ist), werden mit ‚n-Gramm‘ mehrheitlich nur Mehrworteinheiten gefasst (vgl. Bubenhofer 2009: 122). Um Missverständnisse zu vermeiden, schließe ich mich diesem Verständnis an und fasse unter ‚n-Gramm‘ nur musterhafte Wortverbindungen, die aus mindestens zwei Elementen bestehen (vgl. Kap. 5.2.2).[57] Musterhafte Einzelwörter fasse ich unter der Bezeichnung ‚Keyword‘ (vgl. Kap. 5.2.3).

57 Weitere Bezeichnungen hierfür sind ‚syntagmatische Muster‘ (vgl. Bubenhofer 2009: 118–121) und ‚Multi-Word Units‘ (vgl. McEnery/Hardie 2012: 123; Sinclair 2004: 31; Tognini-Bonelli 2001: 19).

Die Darstellungsform der Korpuslinguistik sind die sogenannten KWiCs, die die einzelnen Realisierungen eines Musters und die unmittelbare, dem Muster vorangehende und folgende sprachliche Umgebung zeigen. Zum Begriff ‚KWiC', der für ‚Key-Word-in-Context' steht, ist zweierlei anzumerken: Für die direkte sprachliche Umgebung, die hier als ‚Context' bezeichnet wird, verwende ich im Folgenden die Bezeichnung Kotext. Mit der terminologischen Unterscheidung von unmittelbarem sprachlichen Kotext und außersprachlichem (situativen) Kontext folge ich Sinclair (1991: 171 f.; vgl. auch Steyer 2013: 15). Zweitens ist die Art der Darstellung nicht auf Keywords beschränkt; auch n-Gramme lassen sich auf diese Weise darstellen. Wenn ich im Folgenden von KWiCs spreche, meine ich daher immer die Darstellung eines Musters (Keyword oder n-Gramm) samt des zugehörigen Kotextes. Zur Veranschaulichung sind hier einige exemplarische KWiCs für das n-Gramm *in der Regel* zusammengestellt (vgl. Tab. 1):

Tab. 1: Auszug aus der KWiC-Liste für das n-Gramm *in der Regel* (zufällige Reihenfolge)

File-name		**n-Gramm**	
# 2126, *LabMed*	Funktionstest zum Ausschluß eines Cushing-Syndroms. Heute beinhaltet er	in der Regel	die orale Gabe von 1–2 mg Dexamethason um 23 oder 24 Uhr
# 1340, *ZfSW*	Randpositionen orientierter Infigierung erklärt Yu damit, dass es sich bei Infixen	in der Regel	um Affixe handelt, die historisch einen Präfix- oder Suffixslot besetzen sollten
# 1488, *LabMed*	zu interpretieren sind. Bei größeren Kindern und Erwachsenen kann auf CD-Marker	in der Regel	verzichtet werden, von einzelnen Ausnahmen abgesehen. Während bei CD-Markern eher
# 1385, *ZGL*	Textes Rückschlüsse auf die tatsächliche Muttersprache erlauben könnte, bei einem Linguisten	in der Regel	nur für eine sehr begrenzte Zahl von Sprachen vorliegt, sodass transferbedingte

KWiC-Listen ermöglichen es, Verwendungshäufigkeiten statistisch zusammenzufassen. Auf diese Weise wird die Einheit des Textes durchbrochen und Regelmäßigkeiten im Sprachgebrauch werden über Texte hinweg sichtbar gemacht.

Das Konzept der Musterhaftigkeit wird durch die korpuslinguistische Perspektive in zweifacher Hinsicht operationalisiert: Erstens lässt sich auf Basis der statistischen Signifikanz ermitteln, welche Sprachgebrauchsmuster für welche Kontexte typisch sind. Zweitens vermittelt die Darstellung in Form von KWiC-Listen darüber hinaus einen Eindruck, wie ein Muster verwendet wird und typischerweise syntaktisch wie auch inhaltlich eingebettet ist.

3.3 Textlinguistische Perspektive auf Muster und Musterhaftigkeit

3.3.1 Musterhaftigkeit von Texten und Textsorten

Die im vorigen Kapitel skizzierten Betrachtungsweisen von Muster als Einheit des Sprachbewusstseins und gleichermaßen Einheit des Sprachgebrauchs finden sich beide in der textlinguistischen Perspektive auf Muster und Musterhaftigkeit wieder. Hausendorf und Kesselheim schlagen vor, die Analyse von Texten und Textsorten ganz auf Grundlage der Musterhaftigkeit bzw. Mustergeprägtheit vorzunehmen (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 23, 176–185; Kesselheim 2011: 339, 364): „Die Frage nach dem ‚Wesen' des Texts und die Frage nach den Kriterien der Textsortenbestimmung [...] [lassen sich zur] Frage nach den Textualitätshinweisen und ihrer Musterhaftigkeit" (Kesselheim 2011: 364) zusammenführen.

Die Musterhaftigkeit von einerseits Texten und von andererseits Textsorten äußert sich in vielfacher Weise. Bezogen auf Texte werde ich zunächst auf den Textbegriff und den Zusammenhang von Musterhaftigkeit und Prototypizität eingehen. Hinsichtlich der Musterhaftigkeit von Textsorten grenze ich zum einen Textsorte – Textmuster, zum anderen Textmuster – textuelles Muster voneinander ab. Relevant ist nicht zuletzt, dass die Musterhaftigkeit von Texten und von Textsorten Eingang in das individuelle und kollektive Sprachwissen findet und sich beispielsweise im Vorhandensein eines Textmusterwissens zeigt.

Was den Textbegriff angeht, so finden sich „nahezu tausend Textdefinitionen" (M. Heinemann/W. Heinemann 2002: 64; s. a. W. Heinemann 2000b), die sich teilweise überschneiden, teilweise aber auch auseinandergehen. Vereinfacht betrachtet lassen sich ein sprachsystematisch ausgerichteter Ansatz und ein kommunikationsorientierter Ansatz unterscheiden (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 13–17). Im ersten Verständnis wird ‚Text' als kohärente Folge von Sätzen definiert und der Satz somit als Struktureinheit von Texten angesehen. Dies hat zur Folge, dass sich die Textkohärenz auf die syntaktisch-semantischen Beziehungen zwischen Sätzen bzw. sprachlichen Elementen in aufeinanderfolgenden Sätzen beschränkt und rein grammatisch gefasst wird. Im zweiten, kommunikationsorientierten Verständnis wird ‚Text' als komplexe kommunikative Handlung begriffen, mit der sich der Produzent eines Textes an den Rezipienten richtet. Im Zentrum des Interesses steht nicht die grammatische Abfolge von Sätzen, sondern die kommunikative Funktion des Textganzen.

Um der Komplexität von Texten und ihrer Analyse gerecht zu werden, ist ein Textbegriff notwendig, der den sprachsystematisch ausgerichteten und den kommunikationsorientierten Ansatz verbindet und Texte gleichermaßen als sprachliche wie auch kommunikative Einheiten beschreibt. Dieser integrative Textbegriff

versteht unter ‚Text' eine „begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen, die in sich kohärent ist und die als Ganzes eine erkennbare kommunikative Funktion signalisiert" (Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 17; ebenso Dürscheid 2007: 4; Gansel/Jürgens 2007: 51). Jedoch entzieht sich die Kategorie ‚Text' einer merkmalsdefinitorischen Begriffsbestimmung, mittels derer sich alle potenziellen Textexemplare erfassen und Texte von Nicht-Texten klar abgrenzen ließen (vgl. bspw. Gansel/Jürgens 2007: 33). Der Ausweg liegt in der Übernahme des Prototypenkonzepts für den Textbegriff (vgl. Sandig 2000, 2006: 310; s. a. Adamzik 2016: 41). Das Prototypenkonzept hat seinen Ursprung in der Semantik und entwickelte sich aus experimentellen Untersuchungen zur Kategorisierung durch kognitive Psychologen und Linguisten (für einen ausführlichen Überblick vgl. Löbner 2015: 318–356). Entgegen der Vorstellung einer Kategorisierung, die qualitativ erfolgt und kontradiktorisch angelegt ist (d. h. etwas ist einer Kategorie zugehörig oder nicht zugehörig), liegt der Prototypentheorie das Konzept einer graduellen Kategorienzugehörigkeit zugrunde (d. h. etwas ist einer Kategorie mehr oder weniger zugehörig). Es wird zwischen typischen und weniger typischen Vertretern einer Kategorie unterschieden, wobei Erstere durch das Erfüllen prototypischer Merkmale als Referenzfälle der Kategorisierung dienen. Bezieht man diese Vorstellung der graduellen Kategorisierung auf den Textbegriff, kommt der Aspekt der Musterhaftigkeit ins Spiel. Denn die Vorstellung von ‚Text' als prototypischem Konzept geht mit der Musterhaftigkeit von Texten einher. Im individuellen wie auch kollektiven Sprachwissen existiert eine Vorstellung, wie ein Text typischerweise beschaffen ist. So gibt es unter den Textualitätskriterien zentrale, typische Kriterien, die auf die Mehrzahl von Texten zutreffen und demzufolge einen musterhaften Text auszeichnen, und es gibt weniger typische, eher periphere Kriterien. Entsprechend gibt es unter konkreten Textexemplaren – je nach Vorhandensein einzelner Textualitätskriterien und gemessen an dem mental gespeicherten Muster eines typischen Textes – prototypische und weniger prototypische, in diesem Sinne musterhafte und weniger musterhafte Textexemplare (s. a. Sandig 2000: 108).

Nicht nur bei der Kategorie ‚Text', auch bei ‚Textsorte' handelt es sich um ein prototypisches Konzept (s. a. Sandig 1997: 29). Die Kategorie ‚Textsorte' lässt sich als Basiskategorie der wissenschaftlichen und alltagssprachlichen Textklassifikation bezeichnen. Denn ein konkreter Text wird immer als Exemplar einer Textsorte wahrgenommen (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 133; Thim-Mabrey 2005: 32 f.; W. Heinemann 2000c: 517). Das Verfassen sowie das Rezipieren und Bewerten von Texten und auch ihre Analyse erfolgt auf Basis des zugrundeliegenden Textsortenwissens und durch ein (unbewusstes) Abgleichen mit konventionell verankerten Mustern (W. Heinemann (2000c: 517) spricht von „Textsortenkompetenz"). – An dieser Stelle ist es notwendig, auf die Begriffe ‚Textsorte' und ‚Textmuster' einzugehen, bei deren Definitionen es mitunter zu Überschneidungen

kommt (so bspw. bei Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 133, 139).[58] Sowohl ‚Textsorte' als auch ‚Textmuster' erfassen den „Sachverhalt, dass wir aus unserer Alltagserfahrung heraus Wissen über Textkonventionen haben und Merkmale kennen, die Gruppen von Texten eigen sind" (Fix, U. 2008a: 10, ebenso 1999: 16). Mit ‚Textsorte' erfasse ich die Tatsache, dass sich konkrete Textexemplare aufgrund ihrer gemeinsamen Merkmale zusammenfassen lassen. Mit ‚Textmuster' bezeichne ich die dahinterstehende mentale Größe, die als Referenz dient. Ich setze die Begriffe ‚Textsorte' und ‚Textmuster' also nicht gleich, sondern verwende sie in Anlehnung an U. Fix „für die unterscheidende Bezeichnung zweier Seiten ein und derselben Sache" (U. Fix 2008a: 10).[59]

Textsorten lassen sich als „Ergebnis der Musterhaftigkeit *allgemeiner* Textualitätshinweise" (Kesselheim 2011: 364, Kursiv. i. O.) beschreiben. Was Kesselheim unter musterhaften Textualitätshinweisen fasst, sind Muster auf Textebene (bspw. Gliederungshinweise und Formulierungsmuster), die ich im Folgenden zur Abgrenzung von Textmustern als ‚textuelle Muster' (s. u., Kap. 3.3.2) bezeichne. Das Vorhandensein einzelner textueller Muster führt dazu, dass sich Textsorten herausbilden. Die Musterhaftigkeit von Textsorten äußert sich wiederum im Vorhandensein zugrundeliegender Text(sorten)muster. Die einer Textsorte zugehörigen Textexemplare repräsentieren das ihnen zugrundeliegende Textmuster oder anders gesagt: Die Textexemplare einer Textsorte folgen einem gemeinsamen Textmuster (vgl. auch W. Heinemann 2000c: 517). Das Typische, Musterhafte eines Textes als Vertreter einer Textsorte geht als Textmusterwissen in das Sprachwissen ein. Dieses mental gespeicherte Musterwissen ist sowohl individuell (als Teil des individuellen Sprachwissens eines jeden Sprachteilnehmers) als auch kollektiv (als gemeinsamer Wissensbestand einer Sprachgemeinschaft).

Das Textmuster wirkt als „Richtschnur" (U. Fix 2008a: 12), wie Texte einer bestimmten Textsorte prototypisch beschaffen sind. Es ist nicht als strikte Vorgabe zu verstehen, sondern als (gesellschaftlich akzeptierte) Orientierung, gewissermaßen als eine Idealvorstellung, die prototypische Elemente und Frei-

58 Der Begriff ‚Textmuster' wird mehrheitlich (u. a. U. Fix 1999; W. Heinemann 2000c; Sandig 2000, 2006) und so auch hier im Sinne von ‚Textsortenmuster' verwendet: Es geht um die Musterhaftigkeit von ‚Textsorte', nicht um die Musterhaftigkeit von ‚Text'.

59 Der in der Textlinguistik ebenfalls gebräuchliche Begriff ‚Textklasse' wird teilweise als Oberbegriff, teilweise auch synonym zu ‚Textsorte' verwendet. Gleiches gilt für den Begriff ‚Texttyp', der ebenfalls als Oberbegriff zu ‚Textsorte', aber auch synonym zu ‚Textsorte' und ‚Textmuster' gebraucht wird (vgl. bspw. Adamzik 2016: 330; Brinker 2010: 120; Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 133; Gansel/Jürgens 2007: 69 f.; W. Heinemann 2000c: 509; M. Heinemann/W. Heinemann 2002: 143). Da mit Blick auf die Musterhaftigkeit keine weitere begriffliche Ausdifferenzierung notwendig ist, lasse ich die Begriffe ‚Textklasse' und ‚Texttyp' unberücksichtigt.

räume enthält (vgl. U. Fix 1999: 16; Sandig 2000: 103; U. Fix/Poethe/Yos 2003: 26; W. Heinemann 2000c: 517).[60] Damit handelt es sich sowohl bei ‚Textsorte' als auch bei ‚Textmuster' um ein prototypisches Konzept (vgl. U. Fix 2000: 56; Michel 2001: 88 f.; Sandig 1997: 29). Textmuster vermitteln ein prototypisches Wissen über eine Textsorte. So haben Textsorten charakteristische und weniger charakteristische Eigenschaften. Und unter den einzelnen Textexemplaren gibt es prototypische Vertreter einer Textsorte mit hochgradiger Ausprägung der jeweils typischen Merkmale, und es gibt weniger typische Texte an der Peripherie.

3.3.2 Textuelle Muster und ihr textsortentypologisches Potential

Textuelle Muster sind nicht nur auf Ebene der Sprache selbst anzusiedeln (musterhafte Lexik, Formulierungsmuster usw.), sondern auch auf Ebene des Gesamttextes (Struktur- und Gliederungsmuster, musterhaftes Layout, Textlänge usw.; s. z. B. Kesselheim 2011: 364). Die Musterhaftigkeit eines Textes wird also nicht erst sichtbar, wenn man die Sprache im Detail betrachtet, sondern bereits vorher. Um jedoch textuelle Muster mit den Methoden der Korpuslinguistik erfassen zu können, ist es notwendig, den Musterbegriff auf kleinräumige sprachliche Einheiten zu beziehen. Denn nur diese können korpuslinguistisch analysiert werden. Das heißt jedoch nicht zwangsläufig, dass nur Formulierungen musterhaft sein können, wie es W. Heinemann und Viehweger (vgl. 1991: 166 f.) postulieren.[61] Vielmehr ist es sinnvoll und mit dem Ziel einer umfassenden Analyse und Beschreibung von Texten auch notwendig, nicht nur im Bereich der Formulierungen nach Musterhaftem zu suchen, sondern auch bspw. thematische, strukturelle und funktionale Muster zu berücksichtigen (so auch U. Fix 1999: 13).[62]

Wendet man diesen Musterbegriff auf die Klassifikation von Texten an, ergibt sich die Möglichkeit, diese Klassifikation empirisch nach dem bottom-up-Prinzip

60 Im Zuge dieser Orientierungsfunktion besitzen Textmuster gleichzeitig eine normative Wirkung (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 139; U. Fix 2000: 56; W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 35).
61 Zu diesen Formulierungsmustern rechnen W. Heinemann und Viehweger (1991: 166) „an bestimmte Situationen gebundene Einzellexeme", „charakteristische Verknüpfungen von lexikalischen Einheiten" (ebd.), „typische syntaktische Konstruktionen" (ebd.) und „stereotype Textkonstitutive" (1991: 167), d. h. formelhaft geprägte Einheiten, die fest an bestimmte Phasen der Textkonstruktion gebunden sind (vgl. ebd.).
62 Die verschiedenen Erscheinungsformen textueller Musterhaftigkeit zeigen sich u. a. in thematischen Mustern (z. B. Brinker 1988), Sequenzmustern (z. B. Sandig 1997), Formulierungsmustern (ebd.) und Vertextungsmustern (z. B. Brinker et al. 2000; darin u. a. Gülich/Hausendorf 2000; für einen Überblick vgl. W. Heinemann 2000a).

vorzunehmen und nicht nach dem top-down-Prinzip (so z. B. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 139–147). Denn textuelle Muster lassen auf bestimmte Textsorten schließen und können so als Ausgangspunkt für textsortentypologische Überlegungen dienen. Die Idee, an das Alltagswissen anzuknüpfen und Textsortenbeschreibungen im bottom-up-Verfahren zu erhalten, „indem man erfaßt, wie Sprachteilnehmer einzelne Texte (tokens) aufgrund jeweils dominierender Merkmale bestimmten Textsorten mit ihren Mustern (types) zuordnen" (U. Fix 1999: 15), erscheint allerdings wenig praktikabel und zugleich problematisch.[63] So ist es prinzipiell methodisch schwierig, authentisches Datenmaterial zum Alltagswissen über Sprache systematisch zu erheben: Vor allem die Validität, aber auch die Reliabilität von empirischen Datenerhebungen, die auf Sprecherurteile gründen (bspw. Fragebogenerhebungen wie in Techtmeier 2000), sind kritisch zu sehen (s. a. Adamzik 2008: 147). Methodisch zuverlässiger und zugleich ergiebiger ist es, das bottom-up-Verfahren auf die Texte selbst anzuwenden, also die Textsortenbeschreibung auf Basis einer empirisch induktiven Auswertung entsprechender Textkorpora vorzunehmen.

Ein rein induktives Herleiten einer vollständigen Textsortentypologie, die sämtliche Textsorten umfasst und trennscharf voneinander abgrenzt, ist dabei nicht möglich. Solch eine starre Typologie, wie sie vor allem in früheren Arbeiten angeregt wurde (vgl. bspw. Adamzik 1991: 99–104; W. Heinemann/Viehweger 1991: 133; ähnlich auch W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 30; Gansel/Jürgens 2007: 64), kann aber auch nicht das Ziel sein, da sie dem prototypischen Textsorten-Konzept und dem Aspekt der Musterhaftigkeit von Texten nicht gerecht würde (ähnlich argumentiert auch Adamzik in der neusten Auflage ihrer ‚Textlinguistik', vgl. Adamzik 2016: 327). Sinnvoller und dem Gegenstand angemessen ist eine Klassifikation mit fließenden Übergängen.[64] Bei der praktischen Umsetzung dieser empirischen Textsortenbeschreibung löst sich dann auch der in der Theorie dargestellte Konflikt (vgl. Gansel/Jürgens 2007: 63) zwischen einem deduktiven und einem induktiven Vorgehen auf. Denn textuelle Muster können korpuslinguistisch nur auf Basis eines Korpusvergleichs bestimmt werden: Muster sind signifikant für bestimmte Texte im Vergleich zu anderen Texten. Die Grundlage ist folglich immer ein Vergleich verschiedener Gruppen von Texten, die erst zusammengestellt werden müssen. Auch ein weitgehend induktives Auswerten der Texte nach vorhandenen Mustern gründet daher zwangsläufig auf einer deduktiv vorgenom-

63 Ausgangspunkt einer derartigen Typologisierung ist, „was die Sprachteilnehmer gemeinsam als die typischen [...] Elemente einer Textsorte halten" (U. Fix 1999: 15).

64 Vgl. auch W. Heinemann (2000c: 513), der sich für eine „[a]pproximative Bestimmung von Textsorten" ausspricht.

menen Textauswahl (zum Zusammenspiel von induktivem und deduktivem Vorgehen s. a. Kap. 4.2.3). Das textsortentypologische Potential textueller Muster liegt darin, diese Textauswahl auf Grundlage ihrer Musterhaftigkeit zu beschreiben.

3.3.3 ‚Wissenschaftlicher Aufsatz' – Textsorte und Textmuster

Im Rahmen der linguistischen Textanalyse dient gemeinhin die Textfunktion als Basiskriterium bei der Klassifikation von Texten (vgl. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 138–147). In einem ersten Schritt werden Texte funktional bestimmt und Text(sorten)klassen zugeordnet. In einem zweiten Schritt lassen sich innerhalb einer Klasse nach weiteren Kriterien wie Kommunikationsform, Thema und thematische Entfaltung verschiedene Textsorten bestimmen. Sämtliche textexterne wie auch textinterne Kriterien wirken sich auf die Textgestaltung aus, also darauf, welche textuellen Muster eine jeweilige Textsorte kennzeichnen. Angesichts des Anliegens der vorliegenden Arbeit ist nun zu klären, durch welche Kriterien sich der wissenschaftliche Aufsatz als Textsorte (und zugrundeliegendes Textmuster) bestimmen und von ähnlichen Textsorten (analog: Textmustern) abgrenzen lässt.[65]

Grundlage der Überlegungen ist die Annahme, dass innerhalb des Handlungsbereichs ‚Wissenschaft' verschiedene Textsorten (Monographie, Rezension, Aufsatz usw.) realisiert werden und sich entsprechende Textmuster herausgebildet haben. Was die kommunikative Funktion betrifft, zählt der wissenschaftliche Aufsatz zu den gleichzeitig informativen und persuasiven Texten (vgl. Kap. 2.2.1). Ziel ist das Verbreiten von neuem Wissen und das Überzeugen der Wissenschaftsgemeinde. Dies unterscheidet den wissenschaftlichen Aufsatz bspw. von der bewertenden Rezension, von dem vorhandenes Wissen ordnenden und zusammenfassenden Handbuchartikel, aber auch von allen didaktisierenden Textsorten wie dem Lehr- oder Einführungsbuch, bei denen die Vermittlung des vorhandenen Wissens im Vordergrund steht.[66]

---

65 Die von Gläser (1990) vorgeschlagene Differenzierung wissenschaftlicher Textsorten erscheint nicht gelungen und wird daher nicht übernommen. Denn die Klassifikationskriterien sind nicht trennscharf und befinden sich auf verschiedenen Ebenen, z. B. ist das Kriterium der Medialität (bspw. mündliche Textsorten wie Vortrag, vgl. hierzu Kap. 2.1.3) unabhängig vom Kriterium der Funktionalität zu bestimmen (fachinformationsvermittelnde Textsorten wie Monographie und didaktisierende Textsorten wie Skript) (vgl. Gläser 1990: 50 f.).

66 Aufgrund der im Detail unterschiedlichen kommunikativen Funktion wissenschaftlicher Texte (vgl. Kap. 2.1.2) erscheint es problematisch, eine „Großtextsorte ‚wissenschaftlicher Text'" (Meyer 1994 im Titel) anzunehmen.

Hinsichtlich der Kommunikationsteilnehmer ist der wissenschaftliche Aufsatz der Experten-Kommunikation zuzurechnen. Er dient der Information und dem Austausch unter Fachkollegen oder mit Kollegen verwandter Wissenschaftsgebiete. ‚Wissenschaftlicher Aufsatz' meint also genauer ‚akademisch-wissenschaftlicher Aufsatz'. Dieser ist abzugrenzen vom populärwissenschaftlichen Aufsatz, der Teil der Experten-Laien-Kommunikation ist.

Thematisch bezieht sich der wissenschaftliche Aufsatz auf das entsprechende Fachgebiet der jeweiligen Disziplin. Er beschränkt sich in der Regel auf eine abgegrenzte, bislang nicht (oder nicht ausreichend) bearbeitete Fragestellung, die im begrenzten Umfang eines Aufsatzes in die Tiefe gehend behandelt werden kann. Die geringere Textlänge und der damit einhergehende inhaltliche Umfang unterscheiden den wissenschaftlichen Aufsatz bspw. von der Monographie; die Fragestellung und thematische Entfaltung unterscheiden ihn wiederum bspw. vom Überblicksartikel und Handbuchbeitrag. – Eine weitere thematische Spezifikation oder eine Subklassifikation wissenschaftlicher Aufsätze, wie sie bspw. Weinreich (2010) innerhalb des Fachbereichs ‚Medizin' vornimmt, ist mit Blick auf die Musterhaftigkeit nicht sinnvoll: Denn eine zu kleinteilige Untergliederung würde die Ergiebigkeit der korpuslinguistischen Analyse stark einschränken.

Bezogen auf die Art der Publikation lassen sich wissenschaftliche Aufsätze erstens genauer unterteilen je nach Veröffentlichungsorgan, zweitens je nach Art der Veröffentlichung (print vs. online) und drittens je nach Zugänglichkeit (closed access vs. open access): Sie werden typischerweise in (wissenschaftlichen Fach-)Zeitschriften, aber auch in Sammelbänden (auch Festschriften) und Handbüchern veröffentlicht. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, dass sich die Art der Veröffentlichung auf die Textgestaltung auswirkt. Vielmehr ist die kommunikative Funktion und damit einhergehend das Thema und die thematische Entfaltung entscheidend, ob es sich bei einem konkreten Text um einen wissenschaftlichen Aufsatz im obigen Sinne handelt (unabhängig davon, ob er sich in einer Zeitschrift oder einem Sammelband findet) oder um einen Überblicks- oder Handbuchartikel. Die Veröffentlichung in einer Zeitschrift ist für einen wissenschaftlichen Aufsatz zwar musterhaft (vgl. Kap. 2.3.3), aber kein zwingendes Kriterium. Neben Print-Publikationen liegen zunehmend auch reine Online-Publikationen von wissenschaftlichen Aufsätzen vor (in naturwissenschaftlichen Disziplinen häufiger als in geisteswissenschaftlichen). Ein freier Zugang zum Volltext (open access) erhöht die Sichtbarkeit und Wirksamkeit des Texts und ermöglicht vielfältige Nachnutzungsmöglichkeiten für wissenschaftliche Resultate durch andere Wissenschaftler sowie die Öffentlichkeit. Angesichts der sich verändernden Publikationskonventionen ist es berechtigt zu fragen, ob und inwieweit sich die Art der Veröffentlichung (print vs. online; closed access vs. open access) auf die sprachliche Gestaltung und damit auf die Musterhaftigkeit

der Textsorte und des zugrundeliegenden Textmusters auswirkt. Die vorliegende Arbeit kann diese Frage nicht beantworten, aber anhand einer vergleichenden Analyse entsprechend zusammengestellter Textkorpora ließe sich der mögliche Einfluss überprüfen.

Hinsichtlich der verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen lässt sich noch festhalten, dass je nach Disziplin ein unterschiedlicher Grad der Standardisierung der Textsorte besteht.[67] In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist der wissenschaftliche Aufsatz weniger standardisiert als in den Naturwissenschaften und der Medizin (vgl. Gläser 1998: 483; Graefen/Thielmann 2007: 79; s. hierzu auch Busch-Lauer 2009b: 1720). Die Gründe hierfür liegen einerseits in der stärkeren Internationalisierung der Naturwissenschaften und Medizin und damit einem höheren Maß an Angleichungen innerhalb der Disziplin. Andererseits ist die verschiedenartige Standardisierung auch bedingt durch ein unterschiedliches methodisches Vorgehen in den einzelnen Disziplinen. Während sich die naturwissenschaftliche und medizinische Forschung durch relativ klare Forschungsfragen und methodische Konventionen auszeichnet, sind die Geistes- und Sozialwissenschaften vergleichsweise divers (häufig auch kontrovers) angelegt, da „in aller Regel keine eindeutige Forschungsfront da ist“ (Weinrich 1994a: 167). Dies hat Auswirkungen auf die wissenschaftliche Kommunikation und schlägt sich – wie die Korpusanalyse ansatzweise zeigen wird – auch in disziplinenspezifischen Unterschieden im Sprachgebrauch nieder.

Zusammenfassend lässt sich die Textsorte ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ wie folgt charakterisieren: Bei den zugehörigen Textexemplaren handelt es sich um informierende wie auch persuasive Texte, die thematisch auf das jeweilige Fachgebiet bezogen der fachinternen Experten-Kommunikation dienen. Die Texte sind aufgrund der limitierten Textlänge auch vom inhaltlichen Umfang beschränkt und werden typischerweise in einer Fachzeitschrift veröffentlicht (print oder online), finden sich aber auch in Sammelbänden oder Handbüchern. An alternativen Bezeichnungen sind für diese Texte ‚(Fach-)Artikel‘ und ‚wissenschaftlicher Beitrag‘ üblich (vgl. Gläser 1998: 482); erfolgt die Publikation in einer Zeitschrift, ist spezifisch von ‚Zeitschriftenartikel‘ die Rede.

Die vorliegende Arbeit folgt der Annahme, dass die einzelnen der Textsorte ‚wissenschaftlicher Aufsatz‘ zugehörigen Textexemplare einen musterhaften Sprachgebrauch aufweisen (vgl. Busch-Lauer 2009b: 1720; s. a. Felder/Gardt 2015:

67 Überlappungen in den Gegenstandsbereichen und Methoden der Disziplinen haben zur Folge, dass die Abgrenzung von Naturwissenschaften und Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. deren Zusammenfassen als Humanwissenschaften (vgl. engl. *sciences* vs. *humanities*) kontrovers diskutiert wird (vgl. Graefen 1997: 74; s. a. Weinrich 1994a).

22), dass es also ein zugrundeliegendes Textmuster ‚wissenschaftlicher Aufsatz' gibt. Der Frage, welche textuellen Muster die Textsorte bzw. das Textmuster ‚wissenschaftlicher Aufsatz' auszeichnen, wurde verschiedentlich, v. a. anhand der Betrachtung einzelner Muster, nachgegangen. Eine induktive Textsortenbeschreibung (auch anderer wissenschaftlicher Textsorten) ist jedoch nach wie vor ein Desiderat (vgl. Thim-Mabrey 2005: 33, 35). – Aufgrund der Sonderrolle, die der wissenschaftliche Aufsatz innerhalb der Wissenschaftskommunikation einnimmt (s. o., Kap. 2.3.3), folgt die Arbeit des Weiteren der Annahme, dass die textuellen Muster, die die Textsorte und gleichermaßen das Textmuster ‚wissenschaftlicher Aufsatz' auszeichnen, sich im wissenschaftlichen Sprachgebrauch insgesamt niederschlagen.

3.4 Stilistische Dimension von Muster und Musterhaftigkeit

3.4.1 Anmerkungen zum stilistischen Handeln und zum zugrundeliegenden Stilbegriff

Der Stilbegriff unterliegt mitunter dem Vorwurf der Vagheit (vgl. Dönninghaus 2005: 313; U. Fix 2015: 127 f.; Ehlich 2002: 27), er werde als „Rest- und Papierkorbbegriff" (Selting 2001: 3) verwendet. Die Ursache dieser Kritik liegt in der schwierigen Objektivierbarkeit von ‚Stil'. Entgegen dieser stilkritischen Perspektive ist ‚Stil' im alltäglichen Sprachgebrauch eine gängige Kategorie, wenn Einschätzungen, Bewertungen, Urteile zur Sprache kommen (vgl. „guter Stil", „schlechter Stil", „kein Stil"). In dieser selbstverständlichen alltagssprachlichen Verwendung korreliert Stil mit Musterhaftigkeit und Angemessenheit (s. Kap. 3.5.2) und ist an die allgemein verbreitete Vorstellung (den Common sense) gebunden, wie etwas beschaffen sein sollte. Mit eben dieser Perspektive lässt sich die Kategorie ‚Stil' auch für die Analyse und Beurteilung von Texten sinnvoll nutzbar machen.

Stil wird mehrheitlich als eine (Aus-)Wahl aus einer Menge alternativer Ausdrucksmöglichkeiten bestimmt (vgl. bspw. Köller 2009: 1222; s. a. Püschel 2000; Sandig 1997). Je nachdem, was im Einzelfall ausgewählt wird, lassen sich zwei Arten stilistischer Handlungsmuster unterscheiden: erstens ein Anpassen an das Usuelle, Musterhafte (= Handeln nach den Vorgaben), und zweitens ein Variieren oder Abweichen vom Usuellen, Musterhaften (= Handeln entgegen der Vorgaben).[68] Bezogen auf den zweiten Handlungstyp (auch ‚Unikalisieren'

68 Dieser zweite Typ stilistischen Handelns folgt dem Bedürfnis bzw. Wunsch nach Abgrenzung oder Kreativität, ggf. auch der Notwendigkeit, sich auf neue Gegebenheiten einzustellen (vgl.

genannt) wird Stil im Sinne von Individualstil aufgefasst, es geht um das individuelle Abweichen vom Durchschnitt. Der Fokus der vorliegenden Arbeit liegt jedoch (ausschließlich) auf dem ersten Handlungstyp, dem Handeln nach den Vorgaben des Musters (auch ‚Typisieren' genannt). Eine derartige Stilanalyse konzentriert sich auf das Typische, Musterhafte. Stil äußert sich dann in einem für die jeweilige Kommunikationssituation musterhaften Sprachgebrauch und manifestiert sich in der Tatsache, dass etwas typischerweise so ausgedrückt wird, obwohl es auch anders ausgedrückt hätte werden können.

In diesem Zusammenhang ist die Frage zu diskutieren, ob der musterhafte Sprachgebrauch bewusst oder unbewusst, intuitiv erfolgt. Im Verständnis der traditionellen Wissenschaftslinguistik (vgl. Kretzenbacher 1991: 131) beruht Stil auf einer bewussten Entscheidung des Schreibers oder Sprechers: Dieser hat eine Auswahl an Alternativen zur Verfügung, entscheidet sich bewusst für eine Variante und bestimmt damit den Stil der Äußerung.[69] Der Stilbegriff der Stilistik hingegen legt zwar ein intentionales Handeln nahe (bspw. durch die Bezeichnung stilistischen Handelns als „Wahl" und „Entscheidung", vgl. U. Fix 2004: 41). Die Auffassung, Stil sei grundsätzlich bewusst, findet sich aber nicht. Vielmehr wird explizit darauf hingewiesen, dass sprachliche Mittel intentional, aber unbewusst verwendet werden können (vgl. Sandig 1986: 69, ebenso 2006: 29; so auch Riesel/Schendels 1975: 16).[70] Intentionalität und Bewusstheit werden demnach unterschieden: Während die Bewusstheit zwangsläufig produzentengebunden ist, wird die Intentionalität als etwas im Nachhinein Feststellbares begriffen. Daraus folgt, dass ein Sprachgebrauch aus Sicht des Rezipienten als musterhaft wahrgenommen und ihm eine erkennbare Intention zugeschrieben werden kann.

M. Hoffmann 2009: 1317; Sandig 1986: 147 f.). Aus der Menge alternativer Ausdrucksmöglichkeiten wird gerade nicht das Typische, Erwartbare gewählt, sondern es wird bewusst vom musterhaften Sprachgebrauch abgewichen.

69 Aus eben diesem Grund spricht sich Steinhoff (2007a: 107) bei der Analyse von Sprachgebrauchsmustern explizit gegen die Verwendung des Stilbegriffs aus. Denn dieses vorausgesetzte Entscheidungsbewusstsein lasse sich nicht mit der Vorstellung eines intuitiven Common sense-Wissens (s. Kap. 3.2.1) vereinbaren. Dieser Einwand ist zweifelsohne berechtigt. Denn Sprachgebrauchsmuster werden zwar einerseits durchaus intentional angewendet im Sinne einer bewussten Entscheidung bei der Auswahl sprachlicher Mittel. Andererseits ist davon auszugehen, dass bestimmte sprachliche Muster so sehr habitualisiert sind, dass sie unbewusst Eingang in Texte finden. Im Konzept der literalen Prozeduren (vgl. Feilke 2010b) wird genau dies thematisiert, wenn es um routinierte Handlungsmuster geht, die quasi automatisch ablaufen.

70 So wie es sich beim Musterwissen teils um ein bewusstes, teils um ein unbewusstes Wissen handelt und musterhafter Sprachgebrauch teils intentional, teils inkrementell erfolgt, so kann sich auch die „Stilbildung auf einer Skala von mangelnder bis intensivierter Bewusstheit bewegen" (M. Hoffmann 2009: 1327; s. a. U. Fix 2004: 43).

Diese muss jedoch dem Produzenten keinesfalls bewusst sein. Entscheidend für Stil ist die rezipientenseitige Wahrnehmung: Stil wird als „Performanz-Ergebnis" (Sandig 2006: 31) begriffen. Gerade aus produktorientierter Perspektive, wenn es um die Analyse von Texten geht, muss deshalb auf den Stilbegriff nicht verzichtet werden, wie Steinhoff (2007a: 107) es propagiert. Denn für

> die Stiluntersuchung von Texten ist nicht ausschlaggebend, ob Auswahl und Kombination der Stilelemente durch die jeweiligen Textverfasser bewußt erfolgte, d. h. bei Kenntnis unterschiedlicher sprachlicher Ausdrucksvarianten [...] und wohlüberlegter Entscheidung für eine dieser Varianten [...], oder spontan, routinemäßig, ohne zu überlegen und abzuwägen, welche Variante am angemessensten ist. (W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 74; ähnlich auch Sandig 1986: 62, 2006: 29)

Entscheidend ist letztlich, was stilistisch vorhanden (identifizierbar) ist, unabhängig von der Art des Zustandekommens. So sind „alle Erscheinungen, die wir auf der Textoberfläche finden [...], von den Faktoren der Kommunikation bestimmt und an der Konstitution des Textstils beteiligt" (U. Fix 2005: 48). Damit wird der Zusammenhang von Stil und Musterhaftigkeit ins Zentrum gerückt (vgl. auch U. Fix 1999; Sandig 2006, Kap. 6): Der Grund für die Wirkung und Wahrnehmbarkeit von Stil liegt im Vorhandensein wiederkehrender Muster (und nicht in ihrer bewussten Verwendung).

Der vorliegenden Arbeit liegt demnach ein Stilkonzept zugrunde, das unter Stil „die Menge in mehreren Exemplaren [...] der gleichen Textsorte gemeinsam auftretender Muster" versteht und „das einzelne [...] Textexemplar als Grundeinheit der Stilrekonstruktion" auffasst (Bubenhofer/Scharloth 2012: 231; ebenso Scharloth/Bubenhofer 2011: 203; bereits auch W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 35).[71] Stil in diesem Verständnis ist genauer als Textsortenstil (U. Fix 2005: 43, 45; W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 33) oder Textmusterstil (Sandig 2006: 530) zu bezeichnen. Je nach Textsorte setzen sich (bedingt durch die Kommunikationssituation bzw. den Kontext) dominierende Stilelemente durch (vgl. Kap. 3.4.2), welche sich korpuslinguistisch ermitteln lassen (vgl. Kap. 3.4.3). Ein einzelnes Textexemplar wiederum lässt sich danach beurteilen, inwieweit es musterhaft ist und dem Common sense entspricht oder von diesem abweicht, was besonders für die Didaktik relevant ist (vgl. Kap. 3.5).

---

71 Dabei sind Musterhaftigkeit im Stil und Musterhaftigkeit der Texte nicht zu trennen: Stil gibt es nur im Textzusammenhang. Über diese „Textgebundenheit von Stil" (U. Fix 2009: 1313) besteht Konsens innerhalb der verschiedenen Stilforschungen. Stil wird als „textkonstitutive[s] Mittel" (U. Fix 2009: 1313) bezeichnet bzw. ihm wird eine textkonstitutive Funktion zugeschrieben (vgl. Sowinski 1999: 10).

3.4.2 Zusammenhang von Text, Stil und Situation

Die Trias Text, Stil und Situation ist durch ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis bestimmt. Zunächst gehe ich auf den Zusammenhang von Text und Stil ein und spreche mich für ein prototypisches Konzept von Stil aus. Darauf aufbauend erläutere ich, welche Rolle der Situation in dem wechselseitigen Verhältnis zukommt und dass Stil immer relational zu betrachten ist.

Den kleinsten gemeinsamen Nenner der verschiedenen Stiltheorien haben bereits Riesel/Schendels (1975: 15) wie folgt formuliert: „Stil ist immer das Wie einer Ausführung." Bei der Bestimmung von Textsortenstilen geht es folglich um das Wie einer Ausführung in Texten einer Textsorte. Die Frage nach dem Zusammenhang von Text und Stil ist dabei keineswegs banal: So werden die Stilgebundenheit von Text und das Kriterium der stilistischen Einheit von Texten in der Textlinguistik und der Stilistik kontrovers diskutiert. Es ist nach wie vor eine offene Frage, welche Rolle der Stil für einen Text spielt (vgl. Püschel 2000: 479). Dabei gehe ich nicht so weit wie U. Fix, die die stilistische Einheit eines Textes für seine Texthaftigkeit zwingend voraussetzt (vgl. U. Fix 2005: 36, 42 f.).[72] Vielmehr folge ich – analog zum Konzept der Musterhaftigkeit – einem prototypischen Stilkonzept (so auch W. Fleischer/Michel/Starke 1996: 35; Sandig 2006: 535–537). Wie oben (Kap. 3.4.1) bereits angesprochen und im folgenden Kapitel (Kap. 3.4.3) detaillierter ausgeführt, fasse ich Textsortenstile als die Gesamtheit der Muster, die in mehreren Exemplaren der gleichen Textsorte gemeinsam auftreten. Im Gegensatz zur Idealvorstellung der stilistischen Einheitlichkeit von Texten wird das prototypische Stilkonzept der Tatsache gerecht, dass ein Text mehr oder weniger musterhaften Sprachgebrauch aufweisen kann, dass es also prototypische und weniger prototypische Textexemplare gibt und Stil unterschiedlich ausgeprägt sein kann. Ein einheitlicher Stil innerhalb eines Textes trägt zur Textmusterbezogenheit bei und dient dazu, diesen als einer Textsorte zugehörig zu kontextualisieren. Gleichzeitig festigen viele einzelne Texte, die dem gleichen Stil folgen, aufgrund ihrer Prototypizität das zugrundeliegende Textmuster.

Während die Stilgebundenheit von Text im Wissenschaftsdiskurs im Detail unterschiedlich gewichtet wird, besteht innerhalb der verschiedenen Stilforschungen Konsens über die „Textgebundenheit von Stil" (U. Fix 2009: 1313; s. a. W. Fleischer/Michel 1975: 53). Stil manifestiert sich im Text und ihm wird eine

72 U. Fix (2005: 36 f.) argumentiert, dass „die reale Existenz eines Textexemplars auch vom Vorhandensein eines einheitlichen Stils abhängt. Ohne einheitlichen Stil kann man die Textmusterbezogenheit eines Textes, allem voran seine Funktion nicht erkennen und daher seine Texthaftigkeit nicht bestätigt finden."

textkonstitutive Funktion zugeschrieben (vgl. Sowinski 1999: 10).[73] Unabhängig vom Inhalt macht demnach nicht zuletzt der Wissenschaftsstil einen Aufsatz zu einem wissenschaftlichen Aufsatz.

Die Frage, warum sich verschiedene Textsorten durch unterschiedliche Stile auszeichnen und es stilistische Variation gibt, führt zum Zusammenhang von Stil und Situation. So wie Musterhaftigkeit ist auch Stil grundsätzlich kontextgebunden. Dies wird vor allem von der Funktionalen Stilistik explizit gemacht, wonach Stil „die funktionsgerechte, dem jeweiligen Sprachusus im schriftlichen und mündlichen Gesellschaftsverkehr angemessene Verwendungsweise des sprachlichen Potentials" ist (Riesel/Schendels 1975: 16; vgl. auch W. Fleischer/Michel 1975: 41).[74] Die Relevanz des situativen Anpassens ist der Tatsache geschuldet, dass Texte (wie auch Äußerungen) der Alltagskommunikation nie singulär stehen (für künstlerische Texte gilt dies nicht gleichermaßen), sondern immer

> in eine fest umrissene Kommunikationssituation eingebettet [sind], eine Situation, die bei der Produktion des Textes wie bei seiner Rezeption im Blick sein muss. Man weiß und hat zu berücksichtigen, wer sich zu wem, zu welchem Gegenstand, mit welchem Ziel, in welcher Textsorte äußert. (Fix 2004: 41f.; vgl. hierzu auch M. Hoffmann 2009: 1320; Michel 2001: 87f.)

Daraus geht erstens hervor, dass Stil immer in Bezug zur Situation betrachtet werden muss, und zweitens, dass die Auswahl stilistischer Mittel nicht beliebig ist, sondern durch den Kontext bestimmt wird (vgl. M. Hoffmann 2009: 1326f.; s. hierzu auch Sanders 1977: 32–35). Je nach Situation „stehen typische, erwartbare Mittel zur Verfügung, die man üblicherweise gebraucht, um bestimmten [mündlichen wie schriftlichen] Redekonstellationen zu genügen" (U. Fix 2004: 43). Das situative Umfeld wirkt demnach stildeterminierend.[75] Aus soziolinguistischer Sicht können Stile deshalb als „Anpassungen des Ausdrucks an die jeweiligen Redesituationen und -intentionen [betrachtet werden] und an die Rollen, die die Beteiligten in solchen kommunikativen Situationen üblicherweise auszufüllen haben" (U. Fix 2004: 44; s. a. M. Hoffmann 2009: 1321, der von einem „Situationsrahmen

73 Vgl. auch U. Fix (2009: 1313), die Stil als „textkonstitutive[s] Mittel" bezeichnet.

74 Auf den Aspekt der Angemessenheit, der in dieser Definition angesprochen wird, gehe ich in Kap. 3.5.2 genauer ein. Entscheidend in diesem Zusammenhang ist der Aspekt der situativen Anpassung.

75 Aus Sicht der Interaktionalen Stilistik wird Stil erst in der Interaktion selbst konstituiert bzw. von den Interaktionspartnern ausgehandelt (vgl. Selting 1997, 2001; s. a. U. Fix 2009: 1311). In diesem Verständnis ist der Stil in wissenschaftlichen Aufsätzen ein Ergebnis des wissenschaftlichen Austauschs, der auf den wissenschaftlichen Handlungsfeldern des Darstellens, Argumentierens, Belegens usw. beruht.

mit gegenseitigen Einschätzungen, Erwartungshaltungen und Redeabsichten" spricht). Die Tatsache, dass sich je nach Situation dominierende stilistische Mittel, bspw. typische Formulierungen, durchsetzen, führt zur Musterhaftigkeit von Stil, die sich wiederum korpuslinguistisch operationalisieren lässt (s. Kap. 3.4.3).

Doch der Zusammenhang von Stil und Situation ist kein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis. Denn auch stilistisches Handeln wirkt auf die Situation ein (vgl. M. Hoffmann 2009: 1329). Die Situation ist nicht als etwas Statisches, bereits Vorhandenes anzusehen, sondern als etwas Dynamisches, das von den Kommunikationsteilnehmern gemeinsam hergestellt wird. Stil und Situation (bzw. Stilmerkmale und Situationsaspekte) stehen also in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander, in einer Interdependenzbeziehung (vgl. Selting 1997: 12): Während einerseits die Situation bzw. der Kontext den Stil bestimmt und bspw. stilistische Entscheidungen beeinflusst oder bestimmte Stilmittel erwarten lässt, führt andererseits der Stil erst zur Situation und ist ein Mittel der Kontextherstellung und Kontextualisierung (vgl. Selting 1989; Gansel 2009: 1913).

3.4.3 Musterhaftigkeit von Stil und korpuslinguistische Operationalisierung

Wie oben skizziert bildet sich in Abhängigkeit von der Situation (und damit einhergehend in Abhängigkeit von der Textsorte) ein musterhafter Sprachgebrauch heraus, der den Stil einer Textsorte kennzeichnet. Die Operationalisierung der Kategorien ‚Textsorte' und ‚Stil' auf Grundlage der Musterhaftigkeit verknüpft die textlinguistische und die stilistische Perspektive auf Texte: Musterhaftigkeit im Stil und Musterhaftigkeit der Texte sind nicht zu trennen (vgl. U. Fix 2009: 1312, s. a. 2005). Die Verknüpfung zeigt sich auch in der Begrifflichkeit: So wie sich Textsorten durch ihre Musterhaftigkeit auszeichnen und einem zugrundeliegenden Textmuster folgen, so ist auch der Textsortenstil musterhaft und ihm liegt ein Stilmuster zugrunde.

Grundsätzlich zählt alles, was zur Musterhaftigkeit eines Textes beiträgt, zum Stil. In diesem weiten Verständnis von Stil, wie es auch die Pragmatische Stilistik vertritt, wird nicht nur Sprachliches relevant, sondern alles, was mit dem Musterhaften zu tun hat (vgl. Sandig 2006: 5). Das Wie der Ausführung eines Textes, der Textsortenstil, schließt „alle Erscheinungen [...] auf der Textoberfläche" (U. Fix 2005: 48) mit ein, auch typographische Aspekte, das Layout, die Medialität usw.[76] Aus textlinguistischer Perspektive (vgl. Kap. 3.3.2) habe ich jedoch bereits begrün-

76 An anderer Stelle spricht U. Fix gegenteilig von Stilmustern als Formulierungsmustern (vgl. U. Fix 2005: 39), was einen sehr viel engeren Stilbegriff impliziert.

det, dass eine korpuslinguistische Analyse nur Muster auf sprachlicher Ebene berücksichtigen kann. Ebenso verhält es sich mit der Beschreibung des Textstils.

Die methodisch notwendige Eingrenzung schafft eine Verbindung zwischen dem Stilbegriff und korpuslinguistisch fassbaren Sprachgebrauchsmustern. Textsortenstile lassen sich entsprechend als Summe wiederkehrender Muster in Texten einer Textsorte fassen. Der Stil zeigt sich dabei als Differenz zum musterhaften Sprachgebrauch in anderen Textsorten, also als Differenz zu anderen Stilmustern. Der Mustervergleich ist daher ein geeignetes Verfahren zur korpuslinguistischen Identifizierung von Stilen (vgl. U. Fix 1991, ebenso 2004: 44; Scharloth/Bubenhofer 2011: 203; Scharloth/Bubenhofer/Rothenhäusler 2012: 163). Ist das Stilmuster erst einmal ermittelt, lässt sich der Grad der Musterhaftigkeit eines individuellen Textstils im Abgleich zum Stilmuster analysieren. Darin zeigt sich das didaktische Potential dieses Verfahrens.

3.5 Didaktisches Potential von Musterhaftigkeit

3.5.1 Muster als Teil des Spracherwerbs

Wie oben beschrieben (vgl. Kap. 3.2.1) beinhaltet der Spracherwerbsprozess neben dem Aufbau einer sprachlichen Kompetenz (= das Aneignen sprachsystematischer Regeln) den Aufbau einer kommunikativen Kompetenz (= das Wissen um die angemessene Verwendung von Sprache, vgl. U. Fix 2004: 43; s. a. Feilke 1996: 126, 2003: 212). Teil dieser kommunikativen Kompetenz ist das Wissen um Sprachgebrauchsmuster und ihre angemessene Verwendung. Da musterhafter Sprachgebrauch in allen Sprachbereichen anzutreffen ist (Alltagskommunikation, berufsbedingte/fachliche Kommunikation, mündliche wie schriftliche Kommunikation usw.), ist er „sowohl für die rezeptiven als auch für die produktiven Fertigkeiten hochrelevant“ (Wallner 2014: 60; s. a. Krieg-Holz/Bülow 2016: 272–274, 278). Wallner konstatiert mit Bezug auf Untersuchungen von Wray/Perkins (2000: 1 f.), dass „ca. 70 Prozent der von Muttersprachlern verwendeten Sprache als formelhaft [i. S. v. musterhaft] angesehen werden“ können (Wallner 2014: 59). Und wenn Steyer (2013: 13) festhält, dass „mehr oder weniger feste Wortverbindungen [...] das Gerüst des Sprachgebrauchs“ sind, so gilt das gleichermaßen für das, was ich als musterhaften Sprachgebrauch fasse. Muster sind damit hochgradig lernerrelevant und besitzen dementsprechend ein didaktisches Potential.[77]

77 Die seit den 1990er Jahren zunehmende Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung der Kollokationen in der (Fremdsprachen-)Didaktik lässt sich analog auf die Berücksichtigung

Bei dem Erwerb des Sprachgebrauchswissens handelt es sich teilweise um einen unbewussten, teilweise um einen bewussten Prozess (vgl. Kap. 3.2.1). Was den musterhaften Sprachgebrauch in der Alltagskommunikation angeht, so eignen sich Muttersprachler die entsprechende kommunikative Kompetenz unbewusst an: Musterwissen ist Erfahrungswissen (vgl. Petkova-Kessanlis 2015: 377). Muster werden mit Hilfe des Verwendungskontextes inhaltlich und funktional erfasst, aufgenommen, zunächst reproduziert und in weiteren Schritten ausdifferenziert (vgl. den Erwerb von Kollokationen, s. hierzu Wallner 2014: 66–74). Im Rahmen des Spracherwerbsprozesses entwickelt sich (automatisch und zwangsläufig) ein unbewusstes Wissen um musterhaften Sprachgebrauch (vgl. Feilke 1996: 126, 2003: 212). Musterhafter Sprachgebrauch außerhalb alltäglicher Kommunikationssituationen erfordert jedoch auch von Muttersprachlern oft ein bewusstes Auseinandersetzen. Denn Sprachgebrauchsmuster sind schwer zugänglich (vgl. Ehlich 1999: 11), und das Wissen um musterhaften Sprachgebrauch gehört zu den anspruchsvollsten Aspekten des Spracherwerbs.[78] Die Untersuchungen von Steinhoff (2007) und Pohl (2007) zum Erwerb der wissenschaftlichen Textkompetenz zeigen, dass das Wissen über die angemessene Verwendung wissenschaftssprachlicher Muster im Rahmen der universitären Ausbildung erst erworben werden muss und dass die alleinige Konfrontation mit dem musterhaften Sprachgebrauch nicht zwangsläufig für einen erfolgreichen Erwerb dieses fachlichen Sprachgebrauchswissens ausreicht. Petkova-Kessanlis schlägt das Beschäftigen und Auseinandersetzen mit prototypischen und weniger prototypischen Texten eines Textmusters vor, um für Sprachgebrauchsmuster zu sensibilisieren und den Erwerb des Sprachgebrauchswissens zu fördern (vgl. Petkova-Kessanlis 2015: 377 f.). Hierfür ist wiederum ein fundiertes Wissen darüber notwendig, was am Sprachgebrauch musterhaft ist. Denn nur so lassen sich Spracherwerbsprozesse besser nachvollziehen und zielgerichtet unterstützen. Die didaktisch empirische Schreibforschung hat dem Rechnung getragen, was zahlreiche Veröffentlichungen zu Schreib- und Textroutinen durch die gleichnamige Forschungsgruppe (dieS) belegen (vgl. u. a. Feilke/Lehnen 2012; Bachmann/

---

von musterhaftem Sprachgebrauch übertragen. Entsprechend ist Hausmanns vielzitierte Maxime „Wortschatzlernen ist Kollokationslernen“ (Hausmann 1984) mit Blick auf das Sprachgebrauchswissen in zweifacher Hinsicht zu erweitern: Es geht nicht nur um das Wortschatzlernen, sondern um das Aneignen eines allgemeinen Sprachgebrauchswissens. Und dieses betrifft nicht nur Kollokationen, sondern Muster allgemein: Sprachgebrauchswissen ist Musterwissen.

78 Was für Muttersprachler gilt, trifft auf Fremdsprachenlerner umso mehr zu: Sprachgebrauchsmuster stellen allgemein (nicht nur in der wissenschaftlichen Kommunikation) eine Problemgröße für das Fremdsprachenlernen dar und führen zu Ausdrucksschwierigkeiten (s. hierzu auch Wallner 2014: 61).

Feilke 2014; Feilke/Pohl 2014). Dabei galt das Interesse vor allem dem Erwerb musterhaften Sprachgebrauchs.[79] Das Musterhafte als die im Text beobachtbaren Ergebnisse dieser Erwerbsprozesse birgt gleichermaßen ein didaktisches Potential, das meines Erachtens noch nicht ausgeschöpft wurde.

3.5.2 Musterhaftigkeit als Grundlage der Textbeurteilung

Das didaktische Potential von Sprachgebrauchsmustern beschränkt sich nicht nur auf die Lernenden und die Erwerbsperspektive. Auch aus Sicht der Lehrenden, die mit der Beurteilung von Texten befasst sind, ist ein Wissen über musterhaften Sprachgebrauch wertvoll. Um dies deutlich zu machen, gehe ich zunächst auf die Korrelation von Musterhaftigkeit und Erwartung ein und in diesem Zusammenhang auf die sog. Common sense-Kompetenz (Feilke 1994, 1996). Sodann skizziere ich, wie sich das Konzept der Musterhaftigkeit mit dem Konzept der Angemessenheit verbinden lässt. Abschließend komme ich auf die normative Wirkung von Musterhaftigkeit zu sprechen und zeige auf, welches Potential in den theoretischen Überlegungen liegt für die konkrete Beurteilung von Texten.

Aus textlinguistischer und stilistischer Perspektive habe ich ‚Textsorte' und ‚Stil' als prototypische, auf Musterhaftigkeit basierende Kategorien beschrieben (vgl. Kap. 3.3 bzw. Kap. 3.4). Die Musterhaftigkeit von Textsorten bzw. Textsortenstilen schlägt sich in Form von Musterwissen nieder. Die Rezeption (und Beurteilung) eines Textes erfolgt notwendigerweise auf Grundlage dieses verinnerlichten Musterwissens, welches wiederum zu Erwartungen führt, die bei der Rezeption eines Textes an diesen herangetragen werden (vgl. U. Fix 2009: 1302). Je nachdem, in welchem Ausmaß ein Textexemplar dem zugrundeliegenden Textmuster entspricht, erfüllt es mehr oder weniger die vorhandenen Erwartungen: Musterhafte Texte als prototypische Vertreter einer Textsorte erfüllen die Erwartungen, die mit der entsprechenden Textsorte verbunden sind. Texte hingegen, die wenig oder keinen musterhaften Sprachgebrauch aufweisen, entsprechen kaum oder nicht dem zugrundeliegenden Textmuster und laufen den Erwartungen zuwider.

Das Musterwissen ist Teil des von Feilke beschriebenen Common sense-Wissens (vgl. Feilke 1994: 361–363). Dieses Wissen um musterhaften (nach Feilke: typisierten) Sprachgebrauch (wie bspw. auch textsortenspezifische Besonderheiten) beschreibt Feilke als Erfahrungswissen (vgl. Feilke 1996: 126, 2003: 212). Es wird im fortlaufenden Spracherwerbsprozess unbewusst ausgebildet und intuitiv

79 In diesem Zusammenhang wurden auch wissenschaftliche Schreib- und Textroutinen genauer in den Blick genommen (s. Feilke 2010a; Pohl 2010; Steinhoff 2003, 2007b, 2012).

sowohl bei der Produktion wie auch bei der Rezeption von Texten angewendet (s. a. Kap. 3.5.1). Zwar lässt sich das theoretische Konzept des Common sense nicht analytisch fassen, aber es ist möglich, die musterhaften (nach Feilke: typischen) Merkmale der Texte einer Textsorte zu identifizieren. Die beobachtbare Musterhaftigkeit von Textsorten dient als Spiegel des Common sense (vgl. auch Felder/Gardt 2015: 22; U. Fix 2000: 55; s. a. Bubenhofer 2009: 51–53, der Sprachgebrauchsmuster als Ablagerungen des Common sense-Wissens beschreibt).

Musterhafte Texte, die die Erwartungen erfüllen und dem Common sense entsprechen, werden als angemessen wahrgenommen. Die dahinter stehende Grundannahme ist, dass sich die Angemessenheit eines Textes an der allgemein verbreiteten Vorstellung (dem Musterwissen/dem Common sense) darüber bemisst, wie ein Text einer bestimmten Textsorte beschaffen sein sollte.[80] Mit Blick auf die Erwartung und den Common sense lässt sich folglich das Konzept der Musterhaftigkeit mit dem Konzept der Angemessenheit verbinden.[81] „Ebenso wie bei ‚Erwartung' erspart der Gebrauch von ‚Muster' die Festlegung dessen, was als Norm gelten soll", stellt U. Fix (2009, 1302) fest, „denn wichtig ist nun, was der Rezipient als Musterwissen im Kopf hat und was sich mit dem Wissen der anderen Rezipienten in etwa deckt." Das Kriterium der Angemessenheit ist wiederum grundlegend für die Beurteilung der Textqualität (vgl. Dürscheid 2007: 16; Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 64; s. hierzu auch Busse 1996; Dürscheid/Brommer i. e.).

Aus der Tatsache, dass die Musterhaftigkeit von Texten und Textsorten zu einer rezipientenseitigen Erwartungshaltung führt (vgl. U. Fix 2005: 45), lässt sich eine normative Wirkung und soziale Verbindlichkeit des Musterwissens bzw. des Common sense ableiten (s. a. Kap. 7.2.3). Auch der im Zusammenhang mit vorhandenen Textmustern vielfach angesprochene Aspekt der Orientierung (z. B. Brinker/Cölfen/Pappert 2014: 139; U. Fix 2008a: 10) unterstreicht das in der Musterhaftigkeit liegende normative Potential: Der Hinweis, sich an diesem und jenem Textmuster zu orientieren, ist nicht nur als Hilfeleistung, sondern auch als Aufforderung zu lesen. U. Fix (2000: 56) charakterisiert Textmuster entsprechend als „Handlungsanweisungen". Die normative Wirkung tangiert sowohl den Produzenten, indem dieser den Text auf Grundlage eines Textmusters verfasst, als auch

80 Angemessenheit ist nie absolut, sondern immer relativ zu sehen: Etwas ist angemessen in Bezug auf die Textsorte, den Adressatenkreis, den Gegenstand usw. (vgl. Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 64; Niehr 2015: 107). Diese Relativität von ‚Angemessenheit' (und so auch von Stil, vgl. Kap. 3.4.2) lässt sich bis in die Antike zu Quintilian und Cicero zurückverfolgen (für einen Überblick vgl. Niehr 2015).

81 In Brommer (2015) habe ich diskutiert, inwieweit sprachliche Muster als Indikator für die Angemessenheit eines Textes dienen können, und die Grundlagen einer automatisierten Text- und Stilanalyse skizziert.

denjenigen, der den Text liest: Beim Rezipieren und ggf. Beurteilen eines Textes wird dieser Text (unbewusst) unter Berücksichtigung des situativen Kontextes mit den vorhandenen Mustervorstellungen abgeglichen und geprüft, inwieweit er die Erwartungen erfüllt, also musterhaft ist und in diesem Sinne angemessen.[82] Die Angemessenheit eines individuellen Textes ergibt sich durch den Abgleich der Muster des Einzeltextes mit dem entsprechenden Textmuster. Anhand dieses Abgleichs lassen sich der Grad der Musterhaftigkeit eines Textes (vgl. Feilke 1996: 166) und damit seine Angemessenheit bestimmen und es lassen sich weiter Aussagen zur Textkompetenz der jeweiligen Verfasser treffen. Abweichungen gelten wertungsfrei als Abweichung vom Textmuster – sowohl im negativen als auch im positiven Sinn.[83] Denn ist ein Text musterhaft, erfüllt er den Durchschnitt: Er fällt nicht negativ auf, sticht aber auch nicht positiv aus der Masse hervor.

Um nun feststellen zu können, was – jenseits des individuellen Sprachempfindens – musterhaft ist und wo Abweichungen vorliegen, muss das Musterhafte korpuslinguistisch basiert ermittelt werden. Ohne ein empirisch fundiertes Wissen über die Muster einer jeweiligen Textsorte bleibt jegliche Textbewertung stark subjektiv und abhängig vom Eindruck des Beurteilenden. Zwar können Kriterienkataloge (wie bspw. von Böttcher/Becker-Mrotzek 2008) die Zuverlässigkeit dieser Bewertungen verbessern (vgl. Wirtz/Caspar 2002), die grundlegende Problematik bleibt jedoch bestehen. Generell kann man schließen, dass ein Wissen über die Muster in verschiedenen Textsorten, ein Wissen über die Musterhaftigkeit von Texten (vgl. Hausendorf/Kesselheim 2008: 176–185), hilfreich ist. Das Musterhafte kann also nicht nur aus Lernerperspektive als „spracherwerbsrelevante Größe“ (Feilke 2012: 10) (s. Kap. 3.5.1), sondern aus Perspektive der Lehrenden auch als textbeurteilungsrelevante Größe bezeichnet werden.

82 Einen musterhaften, angemessenen Text zu verfassen, impliziert nicht ein bloßes Befolgen der Normkodizes, sondern verlangt – dem zugrundeliegenden Textmuster entsprechend – ein Schreiben, das der konkreten Kommunikationssituation angepasst ist (vgl. z. B. Kilian/Niehr/Schiewe 2016: 64; s. a. Kilian/Niehr/Schiewe 2013). Je nach Situation kann ein angemessener Text (und das zugrundeliegende Textmuster) auch den Normkodizes zuwiderlaufen (vgl. Brommer 2012).

83 Auch an dieser Stelle ist die Perspektive konsequent produktorientiert und es wird bewusst von ‚Abweichen‘ und ‚Abweichung‘ unterschieden: ‚Abweichen‘ bezieht sich auf die Produzentenperspektive und meint ein bewusstes Handeln, nämlich ein intendiertes Abweichen vom Musterhaften. ‚Abweichung‘ hingegen bezeichnet aus Rezipientenperspektive eine wahrgenommene Abweichung vom Musterhaften und damit ein Nicht-Erfüllen der Erwartung. Die begriffliche Unterscheidung ist notwendig, denn vorhandene, im Nachhinein feststellbare Abweichungen müssen nicht auf einem bewussten Abweichen beruhen.

3.6 Zusammenfassung

Nach einer Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Muster' und der notwendigen Abgrenzung von ähnlichen Analysekonzepten wurden im vorliegenden Kapitel verschiedene wissenschaftliche Perspektiven auf ‚Muster' und ‚Musterhaftigkeit' thematisiert.

‚Muster' habe ich definiert als rekurrente, für den untersuchten Sprachausschnitt signifikante und typische Wörter und Verbindungen mehrerer Wörter, die auf analytischer Ebene als vorbildlich im Sinne einer Vorlage und eines Vorbildes angesehen werden können und die als gleichermaßen abstrakte, kognitive wie auch konkrete, wahrnehmbare Einheiten sowohl dem Sprachbewusstsein als auch dem Sprachgebrauch angehören. Mit ‚Muster' wird das einzelne musterhafte Element bezeichnet (z. B. ein textuelles Muster, ein Text(sorten)muster usw.) – der Begriff ‚Musterhaftigkeit' nimmt hingegen Bezug auf den Sprachgebrauch in einem Sprachausschnitt: ‚Musterhaftigkeit' bezieht sich auf die Gesamtheit aller Muster, die einen bestimmten Sprachausschnitt im Vergleich zu einem anderen Sprachausschnitt kennzeichnen.

Aus korpuslinguistischer Perspektive ist es möglich (und notwendig), das Konzept der Musterhaftigkeit zu operationalisieren, nämlich Musterhaftigkeit auf die Textoberfläche zu beziehen und an statistische Signifikanz zu knüpfen. Denn nur so lässt sich der für den untersuchten Sprachausschnitt musterhafte Sprachgebrauch korpuslinguistisch offenlegen. Das methodische Vorgehen hat zur Folge, dass dieser Musterbegriff im engeren Sinne kleinräumig angelegt ist und nicht die Text-Ebene (bspw. keine Strukturierungsmuster oder Argumentationsmuster) erreicht. Gleichwohl ist davon auszugehen, dass den auf diese Weise ermittelten Mustern eine textsortenkonstitutive Relevanz zukommt. Wie ich mit Bezug auf die textlinguistische, stilistische sowie sprachdidaktische Perspektive auf Musterhaftigkeit aufgezeigt habe, ist es ebenso möglich, die Konzepte ‚Textsorte', ‚Stil' und ‚Angemessenheit' auf Grundlage der Musterhaftigkeit zu konkretisieren:

Die Musterhaftigkeit von Textsorten zeigt sich – mit Berücksichtigung der beiden Ebenen Sprachbewusstsein und Sprachgebrauch – in zweifacher Hinsicht. Bezüglich der Produktion und Rezeption von Texten äußert sie sich im Vorhandensein eines mental gespeicherten Textmusterwissens. Mit Blick auf das Produkt, einen konkreten Text, zeigt sie sich im Vorhandensein textueller Muster (s. a. Bubenhofer/Scharloth 2010: 86; Feilke 2003: 212, 217–219). Aus textlinguistischer Perspektive ist besonders das textsortentypologische Potential hervorzuheben, das dem musterhaften Sprachgebrauch inhärent ist und das sich im Rahmen der Textsortenforschung nutzbar machen lässt (s. a. Kap. 7.4).

Aus stilistischer Perspektive bietet sich die Möglichkeit, das Konzept des ‚Textstils' bzw. ‚Textmusterstils' (vgl. Sandig 1986: 194–196) auf eine empirische

Grundlage zu stellen. Ich habe mich für einen produktorientierten Stilbegriff ausgesprochen, wonach allein das Vorhandensein wiederkehrender Muster entscheidend für die Wirkung und Wahrnehmbarkeit von Stil ist (und nicht deren bewusste oder unbewusste Verwendung). Dieses Verständnis von ‚Stil' als empirisch feststellbarem Textoberflächenphänomen schafft eine methodologische Schnittstelle von Stilistik und Korpuslinguistik durch die Möglichkeit einer korpuslinguistischen Stilanalyse (s. a. Scharloth/Bubenhofer 2011).

Aus Sicht der Sprachdidaktik liegt im musterhaften Sprachgebrauch ein didaktisches Potential in zweierlei Hinsicht: als spracherwerbsrelevante sowie als beurteilungsrelevante Größe. Zunächst ist ein empirisch fundiertes Wissen über musterhaften Sprachgebrauch notwendig, um den Erwerb eines Sprachgebrauchswissens – eines Wissens über musterhaften (und angemessenen) Sprachgebrauch – fördern zu können. Des Weiteren kann dieses Wissen zu einer objektiven Beurteilung von Texten beitragen, denn Musterhaftigkeit korreliert mit Angemessenheit und rezipientenseitig vorhandenen Erwartungen: Der Vergleich eines einzelnen Textes mit dem entsprechenden Textsortenmuster gibt Aufschluss über das Ausmaß seiner Musterhaftigkeit und inwieweit er dem Common sense entspricht und die Erwartungen erfüllt.

Nach dieser theoretischen Einbettung der vorliegenden Arbeit werden im zweiten, empirischen Teil zum einen die Methode und Methodologie erläutert, zum anderen die korpuslinguistische Analyse vorgestellt.